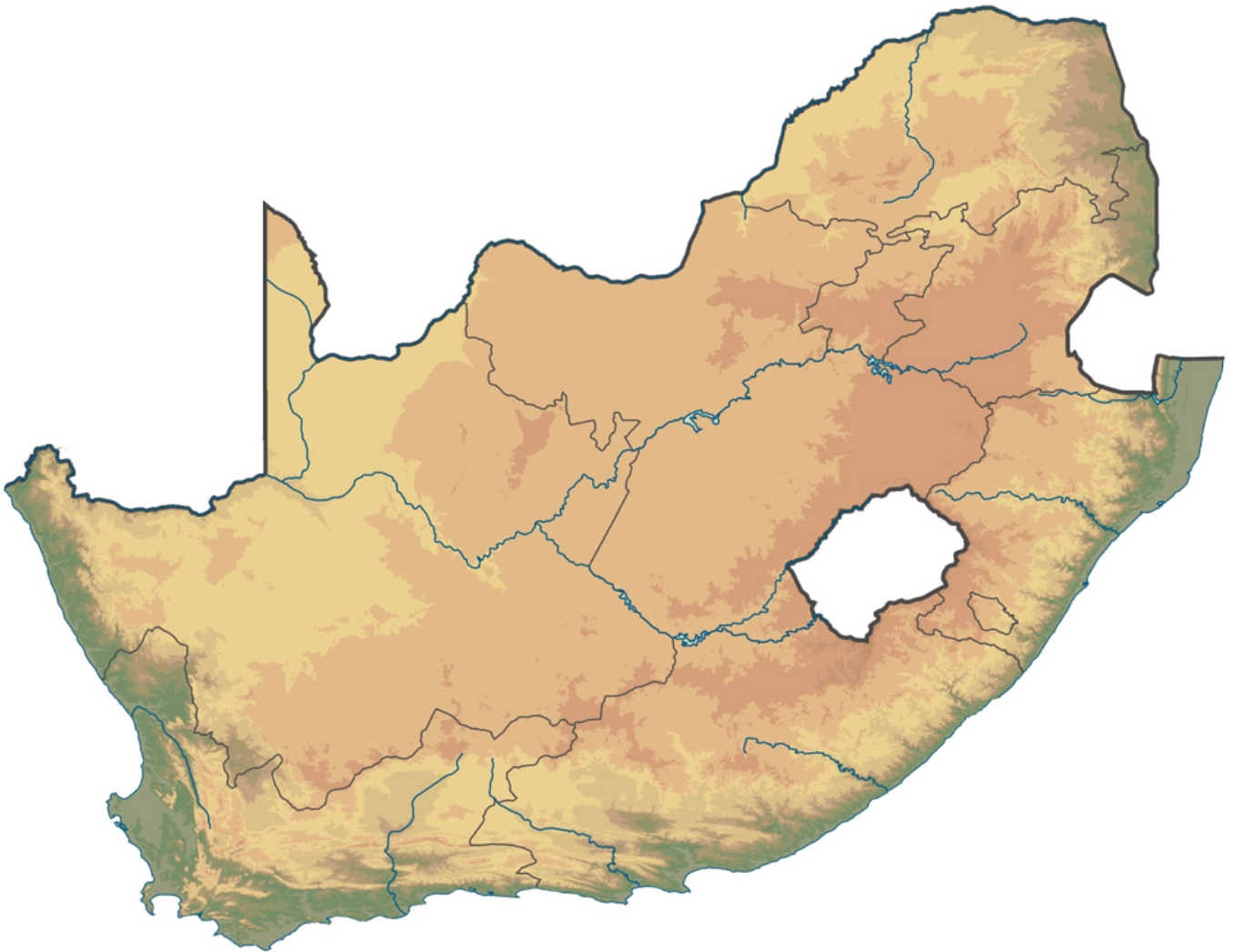


Südafrika-Reise

Samstag, 10.09.2011 – Sonntag, 25.09.2011

Reisende Personen: André Heinze
Nadine Helmert
André Richtsteiger
Torsten Brandt
Antje Zemella
Ringo Raupach
und
Schnattchen



Was ich auf dieser Reise gelernt habe

- **Punkt 01:**

In Afrika kann man frieren.

- **Punkt 02:**

Tage, in denen man Auto fährt sind meistens sonnig, klar und warm, Wandertage meist grau und regnerisch.

- **Punkt 03:**

Wenn ein Ranger sagt „Move!“, dann mach es.

- **Punkt 04:**

André mag keine Wolken, vor allem nicht nachts.

- **Punkt 05:**

Nachtfahrten haben stellenweise die Brisanz einer nächtlichen Angeltour.

- **Punkt 06:**

Krokodile sind evolutionstechnisch perfekt – auf niedrigem Niveau.

- **Punkt 07:**

Affen gehören nicht ins Haus.

- **Punkt 08:**

Nadine freut sich ab gewissen Zeitpunkten aufs Fliegen.

- **Punkt 09:**

Mach niemals Witze über dein noch nicht defektes Equipment.

- **Punkt 10:**

Scheibenwischer: links, Blinker: rechts, nicht wie in Deutschland!

Vorgeschichte

Eigentlich hatten wir für 2011 eine ganz andere Reise in Planung. Nachdem wir im letzten Jahr das schöne China besucht hatten, hieß es im Grunde sich für 2011 ein etwas näherliegendes Reiseziel in Europa zu suchen und die Wahl fiel letztendlich auf Schottland. So weit, so gut. Dieser Gedanke hielt auch eine ganze Weile vor, wir schmiedeten Pläne, suchten so nebenbei nach Orten und Fluggelegenheiten. Im Januar kam dann irgendwann über eines der vielen sozialen Netzwerke ein langes Gespräch zwischen Ringo und André zustande, in dem es darum ging, dass man - ähnlich wie 2008 - doch mal wieder gemeinsam verreisen könnte. Als näher betitelt Reiseziel kam unter anderem Tadschikistan zur Sprache. Aber dieser Gedanke wurde schnell ad acta gelegt, denn laut Ringos Meinung „(...) gibt es dort nicht wirklich was zu erleben. Aber das verhält sich ganz anders im Krüger National Park in Südafrika.“ So ging es eine Weile hin und her, André und Ringo planten und plauderten und wenige Tage später erreichte auch mich diese Diskussion. Ich hatte nicht lange darüber nachgedacht, da war schon eine schriftliche Zusage über meine Tastatur gewandert, Schottland wurde vorerst auf später verschoben und die Planungen begannen. Eine Reisezeit war schnell ausgemacht, es sollte für 5 Reisetilnehmer zu Anfang September nach Kapstadt gehen, dann würden wir 4 Tage später nach Johannesburg fliegen, dort auf Ringo treffen, um dann zu letztendlich sechst mit Mietwagen in den knapp 500 Kilometer entfernten Krüger National Park zu fahren. Unser Weg sollte uns eine weitere Woche später durch den Blyde River Canyon zurückführen, bevor wir wieder in Johannesburg eintreffen und von dort aus nach Hause fliegen würden.

Noch im Februar besuchten Ringo und André die Webseite des Krüger National Parks, um dort nach passenden Unterkünften zu schauen und stießen dabei auf das Olifants Rest Camp, in dem schon viele der Unterkünfte ausgebucht waren. Doch ein Objekt war noch für genau 2 Übernachtungen zu haben: ein großes Guest-House für 8 Personen, mit Blick über den Olifants River. Die beiden überlegten hin und her, sollen wir das buchen, oder nicht? André war der Meinung, dass wir das erst noch in der Reisegruppe besprechen sollten und als er Minuten später die Seite aktualisierte, war das Guest-House verbucht. Er schrieb Ringo an, das das schöne Guest-House jetzt weg sei und Ringo antwortete nur mit einem verschmitztem „Ich weiß!“. So orientierte sich die Route am Olifants Rest Camp, dem sich die anderen Station nun unterzuordnen hatten. André kümmerte sich zudem um die Buchungen der Flüge. Die kostengünstigste Variante war, mit einem Flugzeug von Leipzig nach Paris und von dort aus mit einem Airbus A380 nach Johannesburg zu fliegen. Für die Übernachtungen in Kapstadt kümmerte sich Antje um ein kostengünstiges Hostel, Ringo versuchte derweil eine Übernachtung am Blyde River Canyon zu organisieren. Um die obligatorischen Impfungen kümmerte sich jeder selbst und bis August hatten wir alle Vorbereitungen getroffen, auch die internationalen Führerscheine waren bereits abgeholt worden, wenn auch für einige auf den sprichwörtlich letzten Drücker. Eine Woche vor Beginn der Reise stießen wir noch auf Probleme: Ringo hatte eine Unterkunft auf der falschen Seite des Canyons gebucht und steckte nun in einem Umbuchungsdilemma: Geld für die zwei Übernachtungen wurde zweimal abgebucht ohne das eine Rückbuchung für die Falschbuchung erstattet wurde, auf Email reagierte man nicht und telefonisch war in der Unterkunft auch ganz selten jemand zu erreichen. Da war die Suche nach der letzten Unterkunft in Johannesburg wesentlich entspannter. Und schon in wenigen Tagen würden wir fliegen...

Waka-waka! This time for Africa!

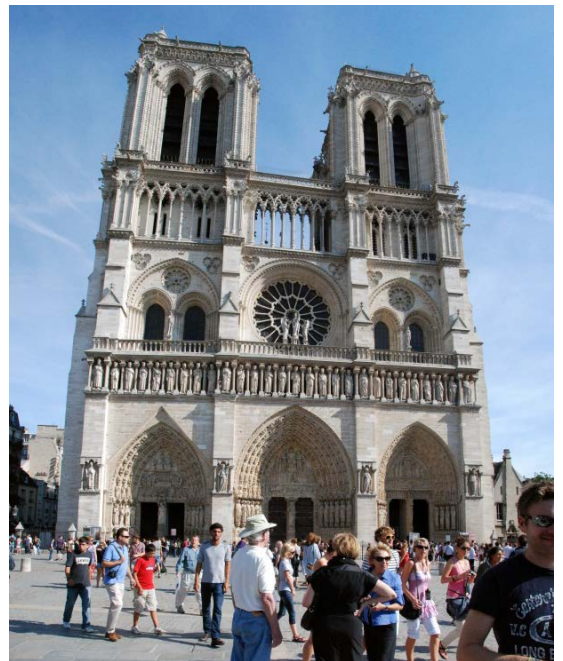
- ▶ Meuselwitz
- ▶ Leipzig
- ▶ Paris, Charles-de-Gaulle International Airport
- ▶ Johannesburg International Airport
- ▶ Kapstadt International Airport

Unsere Reise begann recht früh am Samstagmorgen. Wir fuhren mit unseren Autos zu Nadines Freundin und Arbeitskollegin Maren, die uns angeboten hatte, unsere Autos in Radefeld abzustellen, um die horrenden Flughafengebühren zu sparen. Sie und ihr Vater fuhren uns in ihren Autos zum wenige Kilometer entfernten Flughafen Leipzig. Dort luden wir unser Gepäck aus, bedankten uns artig und liefen in den Terminal zum Check-In. Natürlich schlurften wir auch erst einmal am Schalter der Air France vorbei, bevor wir merkten, wo wir eigentlich hin müssten. Der eigentliche Check-In ging dabei recht schnell von statten und schon saßen wir bei einem Kaffee vor einem der zahlreichen Shops im Terminal, unser kleines Handgepäck immer in der Nähe. Dies war besonders für André wichtig, der für die astronomische Beobachtung der Himmelskörper der südlichen Hemisphäre sein Teleskop, zerlegt in mehrere Teile, auf 2 Koffer und ein Handgepäckstück verteilt hatte. Dabei nahm sein Handgepäck die Größe eines kleinen Koffers ein, in dem kaum etwas anderes Platz hatte, denn der wichtigste Teil des Teleskops fand darin gerade so Platz: der Tubus. Während unseres Guten-Morgen-Kaffees witzelten wir noch über lebensnotwendige Dinge, die man unbedingt im Handgepäck haben müsse und kamen dabei auch unweigerlich auf den Film „Spaceballs“ und den darin enthaltenen riesigen Hochleistungshaarfön „Air Max 5000“ zu sprechen, den Waldi und Lone Starr durch die Wüste schleppen mussten - „Das ist mein Hochleistungshaarfön. Ich kann nun mal nicht leben ohne dieses Gerät!“ Wir kamen kaum aus dem Lachen heraus und so ging es auch eine ganze Weile.

Unseren Flug in der kleinen Maschine erreichten wir überpünktlich am Gate und unter den kritischen Augen der Reisebegleitung schien auch unser Handgepäck okay. Natürlich bis auf das von André, der eine Sonderbehandlung bekam die ihm nicht so recht schmeckte: sein Handgepäck wurde aufgrund der Größe (und hier nicht des Gewichts!) nicht für die Verstauung in den Gepäckfächern der Kabine zugelassen. Er war gezwungen, sein rollbares Kofferchen im Sondergepäckabteil der kleinen Maschine unterzubringen. Mit ungewollt missmutiger Miene übergab André seinen Koffer, winkte ihm noch auf der Gangway mit einem „Tschüü-hüüüü!“ hinterher und verschwand wie wir anderen im Bauch der kleinen Maschine. Der Flug nach Paris verlief ruhig und keine eineinhalb Stunden später landeten wir auf dem International Airport Paris, ein von Menschen geschaffenes Labyrinth an Hallen, Fluren, Straßen und Plätzen. Dies möchte ich an einem Beispiel erläutern. Sagen wir, wir haben 5 Personen, nennen wir sie A, N, A, T und A. Diese 5 Personen wollen von - sagen wir mal - Leipzig nach Johannesburg. Dann müssen diese 5 Personen von Terminal 2G (ihrer Ankunft) in das Terminal 2E (ihrem Abflug). Das klingt ja erst einmal gar nicht übel, weil nur 1 Terminal dazwischen liegt. Liegen sollte. Ungeschickt: Terminal 2E ist aber genau am anderen Ende vom Flughafen „Charles de Gaulle“ und laut GPS-Tracking auch noch knapp 3 Kilometer entfernt. Um also vom Terminal 2G nach 2E zu kommen muss erst einmal der Bus zur Ankunftshalle genommen werden. Damit alle Passagiere auch wirklich munter sind oder es werden, produziert dieser Bus dann auf kurvigen dem Weg zur Halle dann auch noch einen Beinahe-Zusammenstoß mit einem Loader, gefolgt von einer Vollbremsung und schiebt sich dann insgesamt für knapp 10 Minuten über das Flughafengelände bis zur Halle. Dort angekommen, überlegen diese 5 Personen wie sie nun am besten zum Terminal 2E kommen, ungeachtet der Tatsache, dass diese Personen dort knapp 11 Stunden Aufenthalt haben und eigentlich die Innenstadt sehen wollen. Der Weg zum Terminal 2E wird diesen Personen dann von einem freundlichen Angestellten beschrieben, der auf die Magnetschienenbahn hinweist, die auch alle 5 Minuten führerlos und vollautomatisch zwischen den Terminals pendelt. Nach gefühlten 2 Stunden ist man dann endlich am Terminal 2E angekommen. Zum Glück hatten wir keinen Anschlussflug mit einem Aufenthalt von nur einer Stunde. Ich glaube auch nicht, dass das möglich ist...

Kaum hatten wir diese witzige Rundreise hinter uns, gab es schon die nächsten Probleme, die nach einer Lösung verlangten: André wollte verständlicherweise den Tubus seines Teleskops nicht mit in die Innenstadt schleppen und so suchten wir nach Schließfächern. Die einzige Möglichkeit bestand in einer Gepäckaufbewahrung, die uns - nachdem wir diese endlich gefunden hatten - sehr freundlich und hilfreich entgegenkam und das Gepäck für wenige Euro verwahrte. Das Problem Nummer 2 bestand

aus der Frage „Wie kommt man von hier aus in die Stadt?“. Antje hatte recht schnell eine Reihe Fahrkartenautomaten erspäht und wir kauften überschwänglich Gruppentickets, die aber bereits frühzeitig am Drehkreuz zum Bahnsteig ihren Dienst versagten. Dies ging so weit, dass Nadine innerhalb eines Drehkreuzes gefangen wurde und eine Situation entstand, in der sie innerhalb der Sicherheitsschleuse gefangen war und wir draußen standen und lachten. Da uns die Zeit aber drängte und wir immer noch keine Tickets hatten, stellte ich mich am Reisecenter an, während der Rest der Gruppe sich weiter durchfragte. Erfolglos und nach einer ganzen Weile der Warterei kamen wir dann im Reisecenter auch endlich an die Reihe, kauften die richtigen Tickets und stiegen nach einiger Zeit endlich in den Zug in Richtung Paris Zentrum. Nach einer knapp 40-minütigen und ereignislosen Fahrt kamen wir letztendlich am „Châtelet“, einem etwas größerem Umsteigebahnhof, an. Ohne zu wissen, in welche Richtung wir ganz genau gehen müssen suchten wir nach einem Ausgang, der uns direkt in das „Forum des Halles“, ein großes Shoppingcenter mit allerlei Geschäften wie „Dior“, „Lacoste“ oder „D&G“, führte. Der Weg nach draußen wurde zu einer kleinen Suche im Labyrinth und als wir endlich den Ausgang durchschritten hatten, stellten wir uns erst einmal in die Sonne und betrachteten uns die ganze Sache von außen. Das ganze Shoppingcenter war von Bauzäunen und den dazu gehörigen Planen eingehüllt, Baumaschinen standen wahllos in der Gegend und Tore und Absperrbänder verweigerten den Zutritt zu sonst sicher begehbaren Wegen. Eine Baustelle eben. Und heiß war es. Wir blickten die Straße auf und ab, musterten die Menschen und beratschlagten, was das nächste Ziel sei. Die fast einstimmige Meinung fiel auf „Futter!“ und so wurde der nächste Sandwich-Laden unser erstes Ziel in Paris. Die in diesem Geschäft gekauften Sandwiches nahmen wir mit nach draußen und knabberten gemütlich an ihnen herum, während wir in der warmen Spätsommersonne vor dem „Fontaine des Innocents“ saßen, einem schönen mittelalterlich wirkendem Brunnen inmitten eines großen Platzes, auf dem sich alte und junge Menschen tummelten. Nach dieser kurzen Rast liefen wir die Rue Aubry le Boucher entlang, drängelten uns mit vielen anderen Menschen durch winzige Gassen, bogen in Richtung „Place de l’Hôtel des Ville“ ab, wo wir gerade noch an dem imposanten Bauwerk vorbeiliefen, als wir auch schon unsere erste geplante Station erspähten: die Cathédrale Notre-Dame des Paris. Hunderte Menschen waren vor Ort und wir standen wortlos mittendrin, betrachteten Notre-Dame von allen Seiten, liefen einmal über den Platz und fotografierten, was die Kamera hergab. Das hohe Bauwerk schimmerte weiß im Licht der Sonne und wirkte schon jetzt riesig, doch die wahre Größe der Kathedrale konnten wir erst sehen, als wir den Platz in Richtung „Square René Viviani“ verließen und uns zur zweiten Station, dem Eiffelturm, aufmachten. So blieben wir noch eine kurze Weile auf der Brücke „Pont au Double“ stehen und schauten in Richtung Notre-Dame, bevor unser Weg uns schließlich durch einige Seitengassen zu einem Platz führte, auf dem wir eine kurze Suche nach einer Plastikdose begannen. Die Suche in dieser von Menschen überbevölkerten Gegend war ein wenig trickreich, denn es gab keine Möglichkeit einen unbeobachteten Moment zu erhaschen. Viele kleine Cafés erschwerten die Suche und man hatte das Gefühl, von allen Seiten beobachtet zu werden. Also ließen wir es ruhig angehen, schauten hier und schauten da, bevor ich nach einiger Suche das Döschen erspähte. Die Bergung war dann genauso trickreich und gleichzeitig witzig wie die Suche danach. Unser Weg führte uns weiter. Vorbei an „St-Séverin de Paris“, einer der ältesten Kirchen in Paris liefen wir nun in Richtung des Eiffelturms. An einer dieser Kirchen machten wir zudem Bekanntschaft mit einem ortsansässigem Dosensucherteam, mit dem Nadine, Antje und ich einige wenige Worte austauschten, uns die Hände schüttelten und unserem gemeinsamen Hobby frönten. Da es aber inzwischen auch schon zu spät für einen Spaziergang zum Turm war, entschlossen wir uns zur Nutzung des Metro-Netzes. Und zum Glück hatten wir ja noch die ursprünglich falsch gekauften Tickets, die nun auch Verwendung finden durften. So stiegen wir hinab in die Metro und fuhren los. Nur wenige Minuten später kamen wir an der Station Bir-Hakeim an und von da an war es nur noch ein kurzer Fußmarsch zum Eiffelturm. Da sahen wir ihn schon, zwischen Häuserschluchten und hinter hohen Bäumen in seiner ganzen Pracht: die weltbekannte Zierde von Paris, ein Monument, das eigentlich schon längst nach dem Ende der Expo 1889 hätte abgerissen werden sollen. So liefen wir



über die Quai Branly und bogen durch eine kleine Gasse in Richtung des Parks „Champ de Mars“. Im Park war es dann glücklicherweise ein wenig kühler und wir nutzten die Gelegenheit für eine kurze Rast im Schatten des Eiffelturms. Der wunderschön grüne Platz direkt unter und neben dem Turm lud an diesem Tag besonders viele Menschen zum Picknick ein und wir hätten uns auch gern dazu gesetzt. Doch wir konnten leider nur kurz rasten, denn die Zeit drängte und wir hatten noch einiges zu sehen. So spazierten wir schon bald langsam weiter über die Brücke „Pont d'Iéna“ und kamen zum „Jardins du Trocadéro“, einer weiteren kleinen grünen Oase, genau gegenüber des Eiffelturms. Die Kühle, die von dem Garten ausging hatte etwas sehr erfrischendes und so war es nur schade, dass wir ihn bald wieder verlassen mussten.

Wir hatten diesen Garten als westlichste Station unserer Wanderung durch Paris festgemacht und nun war es an der Zeit, noch die letzten großen Stationen unseres Spaziergangs abzulaufen. Auf dem Weg an der Seine entlang kamen am, gleich am Rande des Gartens am „Palais de Chaillot“ vorbei, vor dessen großzügigen Mauern sich im Brunnen „Jardins du Trocadéro“ Kinder im Wasser tummelten, während die Erwachsenen nach typisch Pariser Art am Rande des Brunnens saßen, sich unterhielten, etwas aßen oder einfach nur herumlagen und diesen schönen Samstag genossen. Nadines Wunsch, hier „gern eine Runde planschen“ zu gehen wurde leider nicht erfüllt, denn der Weg war noch weit und die Sehenswürdigkeiten zahlreich. Zudem wollten wir nicht aus den Augen verlieren, dass unser Flieger unweigerlich auch ohne uns starten würde, sollten wir nicht rechtzeitig am Flughafen sein. So kamen wir an der Seine entlang spazierend in Richtung „Liberty Flame“, eine Nachbildung der Fackel der Freiheitsstatue in New York, die nun als Mahnmal für den Unfall von Prinzessin Die und Prinz Dodi an just dieser erhöhten Stelle oberhalb des Tunnelleingangs stand. Eine kleine Weile blieben wir dort vor Ort, schauten in den Tunnel, standen vor der Nachbildung der Flamme und lasen die vielen kleinen Schreiben, die rund um das Denkmal angebracht waren. Die meisten von ihnen sagten „We'll miss you forever!“ oder „You will always be in our heart.“.

Wir lenkten unsere Schritte weiter durch das elegante Viertel der Stadt und über die „Av Montaigne“ bis zum „Franklyn D. Roosevelt“-Platz. Dieser befand sich ziemlich genau mittig zwischen dem „Arc de Triomphe“ und dem „Place de la Concorde“ und bildet auch in etwa den Mittelpunkt der „Av. des Champs Elysées“. Wir machten uns in Richtung „Place de la Concorde“ auf, kauften sündhaft teures Wasser an einem der zahlreichen Stände und schlenderten die Straße entlang, bis wir vor dem großen Obelisk standen. Wie überall trafen wir Horden von Touristen vor und, nun ja wir waren ja nicht besser, bestaunten wir doch den Obelisk von allen Seiten in der langsam sich dem Horizont neigenden Sonne, die den Himmel über Paris in ein goldiges Rot verwandelt hatte und die Silhouette des Eiffelturms, den man von hier aus noch gut sehen konnte nun in einem sanftem Schwarz erscheinen ließ. Wir verließen den Platz und wandten unsere Schritte dem „Musée du Louvre“ zu. Auf einer breiten Straße durch den „Jardin des Tuileries“, einem sehr großzügig angelegten Garten spazierten wir weiter, bis sich schließlich die pyramidenähnliche Form des Louvres in all seiner Größe vor uns erhob. Durch den „Arc de Triomphe de Caroussel“, einem Triumphbogen, dessen Aufbauten mich sehr stark an die Quadriga in Berlin erinnerten (Danke Frau Quellmalz*!) schlenderten wir auf die Pyramide zu, bis wir schließlich direkt davor standen und schließlich unsere müden Füße ausruhten, indem wir am Rande der dortigen Brunnen Platz nahmen. Natürlich missachtete Nadine auch erst einmal alle Schilder, die explizit darauf hinwiesen, dass das Wasser in den Brunnen nicht zur Benetzung der Hände oder Füße da ist. Wir saßen eine Weile vor dem Louvre in der mittlerweile sehr gnädigen Sonne herum, tranken unser teuer gekauftes Wasser und beschlossen dann auch alsbald zur Metro zurückzukehren, um von dort aus zum Flughafen zu fahren. André bloggte derweil den „One day in Paris“ und ein neues Wort zur Erweiterung unseres Wortschatzes hatten wir mittlerweile auch gelernt: neben „Sehr!“ und „Very!“ und dem im letzten Jahr neu dazugekommenen „очень!“ wurde nun auch „Trés!“ aufgenommen, um unsre Begeisterung angesichts der Erlebnisse auszudrücken. Wir verließen den Platz vor dem Louvre. Über die „Rue de Rivoli“ brauchten wir auch nicht allzu lange, bis wir wieder an der Metro-Station „Châtelet“ ankamen. So konnten wir noch ein schnelles Fastfood-Essen bei dem allseits bekannten amerikanischen Schnellrestaurant einlegen und wieder in der Metro verschwinden. Da das „Forum des Halles“ immer noch eine einzige Baustelle war und wir natürlich auch nicht wussten, dass es trotzdem nur einen Eingang zum Châtelet gab, liefen wir natürlich auch zuerst zu einem der gesperrten Eingänge. Nach diesem kurzen Exkurs besannen wir uns auf die alte Weisheit „Wo du rausgekommen bist, da kommst du auch wieder rein“ und liefen einmal im Uhrzeigersinn um das Gebäude, wo wir auch heute Mittag schon den Ausgang gefunden hatten.

* Unsere Kunstlehrerin den Klassen 7 bis 12

Das Labyrinth war dieses Mal schneller durchschritten und schnell saßen wir im Zug, der auf der Rückfahrt zum Flughafen nur noch sehr selten an den Haltestellen hielt. Das Püppchen (Nadine) äußerte - zu unserer völligen Verwunderung - dass sie nun gerne fliegen würde. Hatte sie doch im Vorfeld immer und immer wieder von Absturzszenarien berichtet und Platzangst ihrerseits in engen Kabinen. Die Rückfahrt gestaltete sich dadurch aber auch wesentlich kürzer und schon nach knapp 25 Minuten waren wir am Flughafen „Charles de Gaulle“. Pünktlich um 21 Uhr holten wir auch gleich - als erste Amtshandlung - Andrés Teleskop-Tubus wieder aus der Gepäckaufbewahrung, fuhren mit dem Shuttle zum Terminal 2E und warteten nun in der Abflughalle auf das Boarding unserer Maschine. Halb 12 saßen wir, nach über einer Stunde Boardingprozedur, dann endlich komplett im Airbus A380, oberstes Deck, vorletzte Reihe und richteten uns auf den Nachtflug ein. Fast pünktlich setzte sich der Airbus langsam in Bewegung und hob ungewohnt gemächlich für ein Flugzeug ab. Während sich Antje unmittelbar schlafen legte, knobelten André und ich, welchen Film wir denn aus der schier unermesslichen Auswahl des Bordkinos schauen würden.

Ich entschied mich für „X-Men: Erste Entscheidung“ und „Super 8“, die mich beide - im Nahhinein betrachtet - sehr positiv überraschten. Irgendwann umging mich eine barmherzige Ohnmacht, die mich auch beinahe bis zur Landung in Johannesburg schlafen ließ. Dort angekommen brauchten wir eine kleine Weile, bis unsere Maschine andocken durfte; ein Flieger der Lufthansa hatte wohl technische Probleme und blockierte so unseren Parkplatz. Als unser Flieger nach einer halben Stunde endlich angedockt hatte, dauerte es auch noch ein wenig bis sich die Maschine von allen Passagieren vollständig entleert hatte. Wir liefen über die Gangway und André blickte gen Himmel. „Warm, keine Wolken. Top.“ Ich musste schmunzeln, trug er doch seinen Tubus immer noch sehr sorgsam wie ein Baby mit sich herum. Wir liefen zum Security-Check-in. Und noch während wir dort in einer sich sehr langsam bewegenden Schlange warteten, sorgte das Mäuschen (Antje) für spontane Ungeduld, denn eben unsere Schlange wurde und wurde nicht kürzer. Dies eskalierte soweit, dass sie zappelig wurde und mit irgendwann tränenden Augen auch alsbald zu einem Lachen wechseln musste. Dann, endlich war nach weiteren 20 Minuten des Wartens die Einreise perfekt und wir gingen ruhig zur Gepäckaushandlung. Aber unsere Koffer kamen und kamen nicht, obwohl schon einige Gepäckstücke die Runde drehten. Nach einiger Zeit rollten dann aber doch unsere Gepäckstücke aus dem Bauch des A380 über das Rollband. Andrés Koffer, Nadines roter Hartschalenkoffer, Antjes Rucksack, mein blauer Koffer... Wer jetzt genau mitgezählt und aufgepasst hat, der weiß schon: da stimmt doch was nicht. Denn es kam kein neues Gepäck mehr nach und die wenigen Koffer, die jetzt noch Runden über das Band führen gehörten nicht André. So warteten wir noch wenige Minuten, bevor wir uns sicher waren, dass nichts Neues mehr nachkommt und sich Richtsteigerchen am Schalter der Air France nach dem Verbleib seines Gepäcks erkundigte. Mit der Aussage, dass wäre in Paris vergessen worden, entschuldigte sich die nette Angestellte der Fluggesellschaft und bot André als Entschädigung einen Gutschein im Wert von bis zu 100,- Euro an, mit dem er sich erst einmal einkleiden sollte. Er hinterließ seine Daten am Schalter, denn wieder hatten wir es eilig: unser Flieger nach Kapstadt sollte schon in weniger als 2 Stunden abheben. Wir liefen also schnellen Schrittes zur Abflughalle E1, checkten geschwind ein, während sich André freute „Da brauche ich wenigstens nichts zu schleppen!“.

Noch vor dem Check-In packten André und Nadine ihrerseits die Koffer um, damit dieses Mal das Handgepäck ein wenig leichter werden würde. Wir gaben die Koffer auf, holten die Tickets und liefen zum Terminal, von dem schon wenige Minuten später zum Boarding aufgerufen wurde. Doch dieses Mal war Andrés Sorge bezüglich seines Gepäcks völlig unbegründet, denn keinen der Angestellten interessierte sich auch nur ein µ um die Größe oder das Gewicht seines Gepäcks. Unsere kleine Maschine startete pünktlich um 13.00 Uhr in Richtung Kapstadt, hob rasch ab und ging noch schneller auf Höhe. Erfreulicherweise hatten wir auch einen sehr guten Flugzeugführer erwischt und als sich „Käpt'n Pike*“ über Mikrofon bei den Passagieren vorstellte, mussten André, André und ich spontan anfangen zu grinsen...

Der Flug verlief insgesamt sehr ruhig, wir genossen das kleine Mittagessen und die uns angebotenen Getränke und landeten letztendlich keine 2 Stunden später auf dem Flughafen in Kapstadt.

* [http://en.wikipedia.org/wiki/Christopher_Pike_\(Star_Trek\)](http://en.wikipedia.org/wiki/Christopher_Pike_(Star_Trek))

Löwenköpfe und Pinguine

► Kapstadt, *Cape Town*

Wir waren angekommen, aus der Maschine gestiegen und der kühle Westwind wehte uns um die Nasen. Es war hier wesentlich kühler als gerade eben noch in Johannesburg und wir machten uns raschen Schrittes auf zur Gepäckausgabe. Unsere vier verbliebenen Koffer waren alle wohlbehalten in Kapstadt angekommen und wir liefen durch den Terminal in Richtung Ausgang. Dort hielten wir nach einem Schild Ausschau, auf dem mein Name geschrieben stehen sollte, denn bei der Buchung des Hostels wurde uns ein kostenloser Flughafentransfer zugesagt. Wir, ohne Geld und irgendwelche Ahnung wie das jetzt ablaufen sollte, hatten unseren Mann alsbald erspäht. Er hielt ein Schild mit der Aufschrift „Torsten“. Wir begrüßten ihn freundlich und er begleitete uns ebenso freundlich durch die Halle zu einem kleinen alten Suzuki-Van, in dem bereits ein Fahrgast mit Rucksack saß. Er lud hilfsbereit all unsere Koffer in den Kofferraum. Ein Mädels aus Frankfurt stieg ebenfalls noch in den grünen Van und schon ging die Fahrt los. Im ersten Augenblick wieder einmal völlig ungewohnt obwohl schon einmal erlebt: Linksverkehr. Der Fahrer fuhr routiniert über die Autobahn, als er eine Meldung über sein Telefon bekam, spontan wendete und uns zurück zum Flughafen fuhr. Wir wunderten uns ein wenig, wurden aber auch gleich aufgeklärt: ein weiteres Mädels hatte mit etwas Verspätung den Check-Out verlassen und wurde nun noch von unserem Taxi eingesammelt. Jetzt konnte es endlich in Richtung Hostel gehen. Wir fuhren in Richtung Zentrum, lieferten erst den Fahrgast mit Rucksack in einem sehr heruntergekommenen Viertel ab, dann die beiden Mädels in nach und nach besser werdenden Häusern von Gastfamilien und schließlich landeten wir am Ziel unserer Rundreise: dem Sunflowers-Stop. Das kleine Haus an der Straßenecke der St. George Road und Main Road war mit



Stacheldraht auf den Mauern und einer schweren Eisentür gesichert. Das Schnarren der elektronischen Verriegelung ließ nicht lange auf sich warten. Wir betraten mitsamt unserem Gepäck den kleinen Innenhof mit einem winzigen Pool, mehreren Bänken, einem kleinen Tisch und gingen über 5 Stufen zur Rezeption. Dort hatte man scheinbar schon auf uns gewartet, denn unsere Zimmerschlüssel lagen bereit und wir konnten rasch die Zimmer beziehen, nachdem wir Kautions- und Zimmer komplett und im Voraus bezahlt hatten. Wir nahmen ein wenig Infomaterial von der Theke, packten unsere Koffer und Taschen in die Zimmer, erkundeten das kleine Häuschen und machten uns ein wenig frisch. Eine kleine

Diskussion, wie man jetzt wohin gehen könnte und was am wichtigsten sei, ging unserer Abendgestaltung voraus. André drängelte ein wenig nach neuen Kleidern und so machten wir uns auch rasch auf zur „Waterfront“, einem großen Einkaufszentrum direkt am Hafen, dessen genaue Lage wir uns hatten von der freundlichen Rezeptionistin beschreiben lassen. Wir bekamen außerdem noch die Kombination für die schwere Tür ausgehändigt (gut zu merken: 1942, Codename Battlefield) und stiefelten, warm eingepackt, los. Der Wind war ein noch mehr aufgefrischt und es fühlte sich kalt an. Wir liefen die beinahe menschenleere Main Street entlang. Der Tafelberg erhob sich steil und imposant nur wenige hundert Meter südlich von der Main Street. Dabei war aber aufgrund der tiefhängenden Wolken kein Gipfel auszumachen. Wir hatten kurz zuvor im Hostel nach einem ATM gefragt und hatten daraufhin eine Empfehlung erhalten, die wir auch gleich wahrnahmen und das erste Mal in Südafrika die maximal auszahlabare Menge an Geld abhoben. Wenig später bogen wir am Cape Town Stadium auf den Granger Bay Boulevard in Richtung „Waterfront“ ab und liefen noch einige Minuten die beinahe gradlinige Straße entlang bis wir die Hafensperrmauer erreichten. Dort liefen wir an gut besetzten Restaurants und Kneipen vorbei. Musikanten spielten auf der Straße, Schausteller spielten vor den Geschäften, überall leuchteten bunte Lichter und das noch wesentlich heller erleuchtete Einkaufszentrum lag vor uns. Durch eine breite Eingangstür drängelten wir uns ins Innere und suchten nun eifrig nach Geschäften. Nach einer kleinen Suche und mit dem sprichwörtlichen Magen in den Kniekehlen gelang es André R. endlich, sich angemessen einzukleiden und auch noch ein Mittel gegen Malaria zu holen, von der er ursprünglich ausgegangen war, es nicht zu benötigen. Nadine hatte bis dahin auch hin- und herüberlegt und tat es ihm gleich, zumindest was das Mittel gegen Malaria betraf

und Heinze folgte der Empfehlung, sich vor Ort eine inländische PrePaid-Karte für sein Telefon zu besorgen. Die Telefonrechnung von knapp 600,- Euro unseres Chinabesuchs war den Reisenden noch sehr gut im Gedächtnis geblieben...

Es war schon dunkel, als wir die „Waterfront“ verließen und den Weg in Richtung Hostel einschlugen. Für den heutigen Abend hatten wir nicht mehr viel geplant und wir suchten nun nur noch ein kleines chinesisches Restaurant auf (irgendwie musste ja noch ein Bogen gespannt werden), was wir auf unserem Spaziergang zum Hafen in der Nähe entdeckt hatten. In diesem kleinen gemütlichen Restaurant, das gerade nicht sehr gut besucht war, nahmen wir also Platz und schlugen uns die Bäuche mit mehr oder minder adäquatem Essen voll, während bereits das Frühstück am nächsten Morgen zum Hauptthema wurde. Auf dem Weg zum Hostel kamen wir an einem kleinen Supermarkt vorbei, der - vermutlich aufgrund der Lage direkt neben dem zuvor benutzten ATM - von stämmiger Security bewacht wurde. Der Supermarkt bestand aus schmalen 2 Gängen, bot aber alle möglichen Nahrungsmittel für ein gesundes Frühstück. Aber offensichtlich kein Bier. Schließlich hatten wir unsere Wahl bezüglich der Nahrungsmittel getroffen und waren auf dem Weg zur Kasse, als André doch noch einen offenen Kühlschrank entdeckte, der offenbar Bier beinhaltete und griff beherzt zu. Doch die störrische Sixpack-Umverpackung wollte eines der Biere nicht bei sich behalten und die Flasche zerbarst mit einem lauten Klirren und Splittern und eine Woge von Bier ergoss sich über den gefliesten Boden. Sofort kamen die Angestellten, um die Stelle zu säubern und wir gingen, leicht peinlich berührt, den Weg zur Kasse weiter. Wenigstens hatte André „nur“ alkoholfreies Bier erwischt, wie Richtsteigerchen noch herausfand, sodass wir erleichtert und mit fast gutem Gewissen den Supermarkt verlassen konnten. Im Hostel war mittlerweile die Bar das Anlaufziel einiger Gäste geworden und eine kleine Gruppe ziemlich betrunkenen Engländer belegte fast die komplette Bar. Die beiden André's und ich setzten uns also an einen kleinen runden Tisch neben der Bar, bestellten 3 Bier und steckten die Köpfe zusammen, bis irgendwie unser Gespräch auf die Bar und die schon sehr angetrunkenen Engländerinnen übergriff und wir plötzlich mit den anderen Gästen rund um die Bar saßen. Unsere beiden Mädels kamen dazu und wir kamen mit John dem Barkeeper in eine kleine Unterhaltung, der uns Shots namens „Springbok“ anbot, uns interessiert Fragen stellte und selbst auch viel über sein Leben erzählte. Außerdem war John ein Virtuose mit den Karten, denn er hatte auch einige verblüffende Kartentricks auf Lager, die er uns erst zeigt und dann versuchte zu erklären. Irgendwann wurde es spät und die anderen Gäste waren auch schon fast komplett verschwunden, als wir entschieden ebenfalls das Bett aufzusuchen, denn schließlich wollte man ja früh raus und etwas sehen und erleben. Wir gaben John unsere letzten 300 Rand für die Bewirtung und verließen die Bar.

Das Aufstehen am nächsten Morgen klappte auch ganz gut, denn es waren fast alle pünktlich am reich gedeckten Frühstückstisch. Nach diesem guten und ausgiebigen Mahl hatten wir auch das Tagesziel im Auge: „Kirstenbosch's Botanical Garden“ (<http://www.sanbi.org/gardens/kirstenbosch>), eine ausdrückliche Empfehlung von Ringo. Ich fragte also an der Rezeption nach einem Taxi für fünf Personen, dessen Fahrer auch keine 10 Minuten später an der Tür klingelte. Der botanische Garten war ein kleines Stück weit weg und die Fahrt dauerte durch die dicht befahrenen Straßen Kapstadts auch eine gute halbe Stunde. Das Wetter war zwar auch nicht beste, aber zumindest regnete es nicht und die Sonne kämpfte sich tapfer durch die Wolken. Auf dem Parkplatz von „Kirstenbosch's Botanical Garden“ angekommen stiegen wir aus dem Taxi, betrachteten die Umgebung und stellten die GPS-Geräte auf Bereitschaft. Wir kauften uns 5 Tickets für den Park, Richtsteigerchen ließ sich einen akustischen Parkführer und stiefelte sofort in Richtung des großen Rundgangs los, während ich noch die tropische Ausstellung am Eingang besuchte, um den großen Baobab – die Wurzeln des Himmels - zu sehen. Ich hatte die anderen aber rasch eingeholt, denn es gab auch ständig etwas Neues zu sehen und Stellen, an denen man immer wieder stehenblieb, um zu lesen oder zu schauen. Das Wetter wurde auch zunehmend besser und sogar blauer Himmel war zu sehen, der das satte Grün des Rasens und die rot und rot-gelb glühenden Blüten mancher Pflanzen in seiner ganzen Pracht erstrahlen ließ. Es war traumhaft, der massiv-graue, steil aufragende Tafelberg im Hintergrund, exotische Bäume rundherum und wir liefen über Wiesen und liebevoll angelegte Wege zu den schönsten Pflanzen und Gewächsen. Wir gingen zudem nicht auf den breiten Hauptwegen, sondern streiften über die engen Wanderwege weiter hinauf durch die dicht bewachsene Anlage zu den erhöht liegenden Aussichtspunkten, von denen man einen Teil Kapstadts gut im Blick hatte. Wir kamen an Statuen aus Metall vorbei und liefen über die verschlungenen Wege immer weiter nach oben, bis wir den anvisierten Punkt endlich erreicht hatten. Wir waren nun schon eine ganze Weile durch den Park geschlendert, hatten mittlerweile auch den Hauptwanderweg wiedergefunden und machten in der

warmen Sonne eine kleine Rast an einer besonderen Stelle: ein kleines offenes Häuschen mit 2 Bänken und einer Aussichtsplattform. Wir hatten uns eine ganze Weile dort aufgehalten und setzten dann unseren Weg durch den Garten fort.



Wir sahen Rebhühner, Wildgänse und sogar ein Grauhörnchen stellte sich uns gegen Ende der Runde interessiert in den Weg. Natürlich besuchten wir auch unsere Stationen für das Finden der begehrten Dose und kamen so schließlich nach einem ausgedehnten Rundgang durch den botanischen Garten in ein kleines grünes Areal: eine kleine runde Wiesenfläche, umgeben von hohen Bäumen und Sträuchern, auf dem viele Statuen und ein weißer Pavillon standen. Dort nahmen die beiden André's gemütlich Platz, während Nadine, Antje und ich uns auf die Suche begaben, die auch alsbald belohnt wurde. Es war bereits Nachmittag zur fortgeschrittenen Stunde und wir verfolgten für den heutigen Tag noch ein weiteres Ziel: den „Lion's Head“ zu besteigen. Der Lion's Head gehört neben dem Devil's Peak und dem Signal Hill zum Massiv des Tafelberges im Table Mountain National Park. Dabei ist er von Kapstadt nahezu umgeben. Nördlich befindet sich der Stadtteil Sea Point, in dem auch unser Hostel zu finden war, östlich befindet sich das Zentrum und weiter südlich Camp's Bay, sowie die Zwölf Apostel. Der Lion's Head, wörtlich übersetzt Löwenkopf ist mit 669 Metern Höhe zwar nicht sehr hoch, auf Grund seiner Kegelform und exponierten, vorgezogenen Lage jedoch einer der schönsten Aussichtsberge in der Tafelbucht und auch von der Main Road aus imposant anzusehen. Und genau diese Aussicht war es, die uns auf den Gipfel dieses Berges lockte.

Also verließen wir den Kirstenbosch's. Auf dem Parkplatz versuchten wir wieder ein Taxi zu erhaschen, das fünf Personen befördern konnte, als ein gutgelaunter Fahrer uns in seinen 4-Personen-Mercedes einlud. Mit einem Lächeln in den Worten „This will work!“ klemmten sich also 4 Personen auf die Rücksitzbank und ich nahm – als Dickster – auf dem Vordersitz Platz. Nach einer sehr unterhaltsamen Fahrt lud uns der Fahrer in der Nähe des bereits am Vorabend besuchten Supermarktes ab, wir holten noch einiges an Nahrung für das Frühstück und liefen die Main Road in Richtung Westen zu unserem Hostel. Dort hieß es: rasch umziehen, ein paar wenige Schnittchen als Wegzehrung schmieren, die Flaschen mit reinem klarem Wasser auffüllen und das nächste Taxi für die Fahrt in Richtung „Lion's Head“ heranziehen. Der freundliche Fahrer, der bereits kurzer Zeit nach dem Anruf in der Zentrale vor der Tür des Hostels auftauchte, fuhr uns Zum Parkplatz am Fuße des Löwenkopfes. Während der Fahrt hatte er sich ausgiebig mit uns unterhalten und gab uns zum Abschied noch seine Karte, mit der Bitte, wir mögen ihn anrufen, er würde uns auch (nicht ganz uneigennützig) zurück ins Hostel fahren. Wir hüpfen aus dem Taxi und zu unserem Bedauern hingen die Wolken jetzt wieder sehr tief, sodass man den tatsächlichen Gipfel des Berges vom Parkplatz aus nicht sehen konnte. Einzig Signal Hill konnte man gut einsehen und von hier aus hatte man auch schon die Innenstadt Kapstadts gut im Blick. In der Hoffnung, das Wetter würde sicher bald aufklaren, machten wir uns auf den ausgeschilderten Wanderweg. Dieser führte uns auf einem weit ausladenden, stetig nach oben führenden Weg spiralförmig immer näher an den Berg selbst heran. An einem der unteren Aussichtspunkte hatte man einen guten Blick auf Camp's Bay und von hier aus konnte man die zerklüfteten Spalten und die steilen Hänge der Südseite des Berges gut erkennen. Man sah ebenfalls die kleinen Wege, die uns später noch weiter hinauf führen sollten, im Westen lag der Atlantik tiefblau vor unseren Augen und mit einem Blick gen Osten/Südosten erstreckte sich der in Wolken verschwindende Tafelberg. Mit dieser grandiosen Aussicht zu allen Seiten stiegen wir, dem Weg folgend immer weiter und weiter auf. Der Weg wurde immer steiniger und steiler, bis irgendwann eine kleine eiserne Leiter den Weg nach oben fortführte. An dieser Schwelle dachte ich schon, dass sich Nadine und Antje aufgrund des Respektes vor der Höhe zurückhalten würden, aber die beiden tapferen Recken erklimmen die Leiter und wir setzten alle unseren Weg über den steile, steinige Wand fort. Der Weg führte uns an kleinen

Überhängen vorbei und auf schmale, steinige Stege immer weiter bergauf. Rechts von uns die Wand des Löwenkopfes, links von uns ein steiler Weg direkt nach unten. Wir waren letztendlich am letzten Stück angekommen, ein kleiner Sattel auf der Südseite des Berges und vor uns ging es einen kleinen Ziegenpfad steil nach oben in die Wolken. Natürlich hatte sich die Sicht nicht gebessert, im Gegenteil. So erklommen wir das letzte Stück und nach einer guten Stunde standen wir kurz unterhalb des Gipfels.



Von einem Pfad war nun nichts mehr zu sehen, aber einige ausgetretene Stellen im Gestein führten durch die Wolkendecke, die stark genug war, um selbst von hier aus - vielleicht 30 Meter unterhalb des Gipfels - diesen immer noch zu verdecken. Ich war unternehmungslustig und stieg weiter zum Gipfel auf, während die anderen 4 nur wenige Meter unterhalb des Gipfels zurückblieben. Oben angekommen hatte ich natürlich keinerlei Aussicht, aber das hohe Gipfelkreuz stand direkt vor mir. Vermutlich war ich eine ganze Weile hier oben geblieben, denn irgendwann standen doch die beiden André's vor mir und hielten zum Abstieg an. Wir liefen also langsam über denselben Weg, über den wir gekommen waren, zurück ins Tal. Am Sattelpunkt, zwischen Aufstiegsschwelle und Wanderweg, hielten wir in der aufkommenden Dunkelheit kurz inne, genossen noch einmal die Aussicht auf Kapstadt, das sich ganz langsam in ein Lichtermeer verwandelte. Auf dem Weg nach unten kamen uns immer mehr und mehr Menschen entgegen, die den Weg nach oben noch vor sich hatten.

Die Mädels und Richtsteigerchen stiegen unablässig weiter ab, während André und ich uns noch mit einigen Wanderern, die sich unter anderem als Geocacher entpuppten, unterhielten. Irgendwann waren wir alle dann am Fuße des Löwenkopfes angekommen und blickten hinauf zum Gipfel, auf dem viele Taschenlampenlichter hin und her tanzten. Es war schon ziemlich dunkel und der einsetzende Regen teilte uns unmissverständlich mit, dass wir genau zur rechten Zeit abgestiegen waren. Wir bestellten also telefonisch ein Taxi und mussten noch einige Minuten im mittlerweile guten Regen ausharren, bis unser Taxi auftauchte. Wir stiegen schon leicht fröstelnd ein und ließen uns zum Hostel fahren. Der Fahrer war neugierig zu wissen, ob wir ganz oben gewesen wären und als wir dies bejahten wirkte er sichtlich überrascht und fing an, über Sport zu reden, unter anderem über seine Lieblingsmannschaft aus Deutschland: „Bayer Leverkusen“. Am Sunflowers Stop war mittlerweile auch André's Gepäck eingetroffen, das er überschwänglich erfreut gleich an der Rezeption in die Arme schloss. Eine Dusche und einen Klamottenwechsel später waren wir auch schon wieder unterwegs zu einem Restaurant. Dieses Mal war es der „Hussar Grill“, ein Restaurant, was uns bereits am Vortag aufgefallen war. Wie es der Name bereits vermuten ließ, gab es dort Fleisch in allen Arten und Formen. Ein offener Kamin am Eingang, dick gepolsterte rote Stühle und die Wände mit hohen Regalen, die bis unter die Decke mit Weinflaschen gefüllt waren. Wir nahmen Platz, bestellten á la carte und schlugen uns nach einer adäquaten Wartezeit die Mägen voll und sogar ein Dessert ging noch rein, bevor wir in Richtung Sunflowers Stop kugelten. Glücklicherweise, aber auch kaputt vom erfolgreichen Tag, nahmen wir dann aber doch noch kurz an der Bar Platz, wo uns Victoria und John begrüßten. John war sichtlich kaputt vom Tag, machte sich aber doch noch den Spaß, uns einen „Springbok“ zu mixen und diesen gebührend zu servieren. Mit Victoria kamen wir erst nach und nach ins Gespräch, während wir uns ein oder zwei Bier genehmigten. Victoria war eine junge Afrikanerin mit kenianisch-britischen Eltern, die vor kurzem in Kapstadt angekommen war und nun hier aushilfsmäßig arbeitete. Irgendwann beratschlagten und planten wir bereits für Dienstag: Das „Kap der guten Hoffnung“ (Cape Point) war

unser Ziel und ein Leihwagen schien die günstigste Art zu sein, dorthin zu gelangen. Wir hatten bereits am frühen Abend an der Rezeption nach einer Autovermietung gefragt, eine Empfehlung erhalten und klärten nun noch die Modalitäten für die Fahrt, welche auch schnell ausgehandelt waren.

Nach einer erholsamen Nacht wurden diese Ideen dann rasch umgesetzt: während die Mädels im Hostel blieben und das Picknick für den Tag vorbereiteten, wurden wir drei von einem Fahrer der Autovermietung abgeholt und fuhren mit ihm in Richtung Zentrum. Vor Ort ging dann alles ganz fix: Ausweise, Kreditkarten, Abbuchung, Unterschrift und schon hatten wir unseren fahrbaren Untersatz: einen silbernen Opel Corsa mit einigen wenigen Dellen. Ich setzte mich ans Steuer auf der ungewohnten rechten Seite, lies den Motor an und fuhr in den Verkehr. Die Schaltung war etwas hakelig und wir ruckten und holperten von Kreuzung zu Kreuzung. Zu unserem Glück ging es auch noch bergauf, sodass ich gleich bei der ersten Fahrt im Linksverkehr richtig gefordert wurde. André erwies sich in der Navigation durch Kapstadts Straßen als sehr hilfreich, obwohl er sich nicht wie gewöhnlich an den Sternen orientierte, sondern an den südafrikanischen OSM-Karten für sein SmartPhone. Nach kurzer Fahrt parkte ich dann direkt vor unserem Hostel, wir quetschten uns zu fünf in die knapp bemessene Fahrgastzelle und fuhren so in Richtung Highway.

Über die Straßen navigierten wir fehlerfrei aus Kapstadt heraus und gelangten so auf östliche Sightseeing-Route, die uns in Richtung „Cape Point“ führte. Graue Wolken versprachen für den heutigen Tag nichts Gutes, aber wir sorgten uns nicht um Wolken, sondern konzentrierten uns auf den Weg und auf die uns umgebende Landschaft. Auf der Straße zum „Kap der guten Hoffnung“ hatten wir einen klaren Blick auf den Ozean und aufgeregt sahen wir in einiger Entfernung zum Ufer die lang erwarteten Wale, die im beweisbaren Gegensatz zu Rentieren in Schweden nicht nur leere Versprechungen Mitreisender waren. So kamen wir nach „Boulders“, ein kleines Städtchen an der Ostküste mit einer der größten Pinguinkolonien in Südafrika. Es war ungewöhnlich, Pinguine auf weißem Sandstrand zu sehen, umgeben von den schäumenden Wellen des Ozeans. Über dem Sandstrand waren lange Stege aus dickem Holz gebaut, die jeweils in einer halben Runde über die gesamte Kolonie führten. Wir blieben eine Weile in der Nähe der größeren Kolonie stehen und beobachteten von unserer erhöhten Position aus die zahlreichen Pinguine. Es begann zu regnen und wir standen trotz dessen noch eine Weile bei den Pinguinen bis wir uns entschlossen, zum „Kap der guten Hoffnung“ weiter zu fahren. Von Boulders war es auch nicht mehr weit. Wir fuhren über die kurvigen Straßen immer weiter südlich, bis wir nach einer langen Linkskurve, einem Wachhäuschen mit Schranke und einer holprigen Fahrt über steinige Straßen schlussendlich am südlichsten Punkt angekommen waren: Cape Point. Das Wetter war uns heute wirklich nicht hold, so machten wir uns so gut es eben ging noch am Auto wetterfest und liefen gemächlich den Weg hinauf zum Leuchtturm. Das hohe und steile Kliff des Kaps der guten Hoffnung lag mit seinem vorgelagerten Felsstrand direkt vor uns. An diesem südwestlichsten Punkt Afrikas standen wir vor einer Felsenlandschaft, die sich unter Wasser auf das Meer ausdehnte, soweit wir sehen konnten. Über einen steinigen Weg liefen wir weiter nach oben und bestaunten allenthalben die Aussicht auf das Kap und die uns umgebende Landschaft. Große Wellen schlugen gegen die Klippen und zeitweilen sah man 3 Menschen, die mit Ferngläsern bewaffnet in alle möglichen Himmelsrichtungen spähten. Nach einer kurzen Wanderung waren wir auf einer kleinen Aussichtsplattform angekommen und hatten freien Blick auf den Atlantik. Trotz der grauen Wolken war die Aussicht atemberaubend und irgendwie war es ein komisch-glückliches Gefühl, wirklich hier zu stehen. So hielten wir uns eine kleine Weile auf den Plattformen auf, suchten nebenbei noch ein Logbuch und setzten schließlich unseren Aufstieg zum Leuchtturm fort. Auf der höchsten Spitze piff uns der Wind um die Ohren und wir blieben nur eine kurz an diesem ungastlichen Ort. Trotzdem hatten wir noch ein Ziel: auf dem Weg nach oben hatten wir einen kleinen Wanderweg, den sogenannten „Light House Keepers Trail“, erspäht, der offenbar unbeachtet von den anderen Touristen noch weiter gen Süden führte und bis auf eine weitere hohe Aussichtsplattform über dem Kap. Der schmale Wanderweg führte uns geradlinig zum Aussichtspunkt und endlich dort angekommen hatten wir den



nächsten gigantischen Ausblick. Und irgendwann erspähten wir etwas in den Wellen: 3 schwarze große Flecken, die sich ein wenig später als Wale entpuppten. Mit Fernglas und Kamera im Anschlag spähten wir in Richtung der Tiere, die wir ursprünglich falsch als Buckelwale identifizierten. Wie wir später erfuhren, handelte es sich aber um die noch selteneren „Südkapper“. Vielen Dank an Diana für die korrekte Identifizierung. Während wir noch den Walen beim Spiel zusahen, setzte ein Regen ein, der immer heftiger wurde und unsere Kleidung alsbald völlig durchnässt hatte. Mit triefenden Haaren gingen wir trotzdem ruhigen Fußes den Light House Keepers Trail zurück zur Bergstation, stellten uns dort für einen kurzen Augenblick unter, aber der Regen wollte nicht schwächer werden. Also liefen wir nach kurzer Unterhaltung mit einem der Parkranger weiter, um zum Auto zu kommen und unsere Rundfahrt fortzusetzen. Endlich am Auto angekommen, konnten wir unsere Klamotten beinahe auswringen. So nutzten wir die Hutablage ausgiebig, nahmen Platz, drehten die Heizung voll auf und fuhren langsam in Richtung Westroute. Noch im Nationalpark mussten wir einen ungewollten Zwischenstopp einlegen, denn eine Familie Paviane blockierte die Straße und hielten bereits 4 weitere Fahrzeuge auf. Die Affen liefen im Regen am Straßenrand herum und verschwanden irgendwann in einer Seitenstraße, nachdem wir sie ausgiebig fotografiert hatten. Wir setzten unseren Weg fort. Über die Westroute gelangten wir schließlich nach Sun Valley, wo wir einen kurzen Halt machten, um endlich auch mal einen südafrikanischen McDonalds zu besuchen und noch ein wenig Nahrung einzukaufen. Allerdings litten wir wie fast immer unter chronischem Zeitdruck, sodass wir uns ein wenig beeilen mussten – und wir hatten auch heute noch viel vor. André war zudem immer mehr der Meinung, dass er unbedingt noch eine SD-Karte benötigen würde. Also teilten wir uns auf: ich ging mit Antje in den Supermarkt und André suchte nach Kartenmaterial. Für teuer Geld fand er schließlich 2 SD-Karten, wir hatten den Einkauf abgeschlossen und kamen so gerade rechtzeitig zum Auto, bevor es wieder anfang zu regnen.

Unsere Route führte uns weiter über den Chapmans Peak, eine wunderschöne (und pflichtbezahlte) Panoramaroute an der Atlantikseite, auf der wir nach wenigen Kilometern trotz des Wetters anhielten, um das eine oder andere Foto zu schießen. Die Aussicht auf Hout Bay und den dazugehörigen Hout Bay Harbor war gigantisch. In einem kleinen halbrunden Hafen lag das kleine Städtchen im Regen, das Wasser schäumte in der Bucht und die umliegenden Berge gaben das Echo des Windes wieder. Und trotz der Schönheit dieses Ortes verweilten wir wieder nur kurz und lenkten unser Fahrzeug weiter in Richtung Kapstadt. Wir kamen über die Westseite in die Vororte gefahren und hielten noch für einen kurzen Ausblick in Clifton und Bantry Bay, zwei Stadtteile von Kapstadt, die wir am Tag zuvor hell erleuchtet vom „Lions Head“ aus erahnen konnten. Es war schon dunkel und weit nach der Zeit für die Rückgabe des Leihwagens, als wir wieder im Hostel ankamen. Da wir es nicht geschafft hatten, unser Auto heute - wie vereinbart - wieder abzugeben, machten wir uns ein wenig Sorgen. Aber ein Anruf erledigte alle Probleme: wir konnten das Fahrzeug ohne Probleme bis zum nächsten Tag behalten und dann in aller Ruhe zurückbringen. Glück für uns, denn so sparten wir uns die Taxifahrt zum Tafelberg, der morgen der Hauptteil unseres Programms darstellen sollte. So entschlossen wir uns für heute (nicht nur aufgrund des Wetters) im Hostel zu bleiben und bestellten uns per Rezeptionstelefon Pizza ins Hotel. Diese kam auch nach kurzer Weile und ich öffnete einem sehr traurigen André, der seine Wohlfühl-Hosen in den Untiefen seines und Nadines Gepäcks nicht finden konnte, die Tür, wovon er mit 5 Pizzaschachteln stand. Ein Anblick, der einem fast das Herz brach...

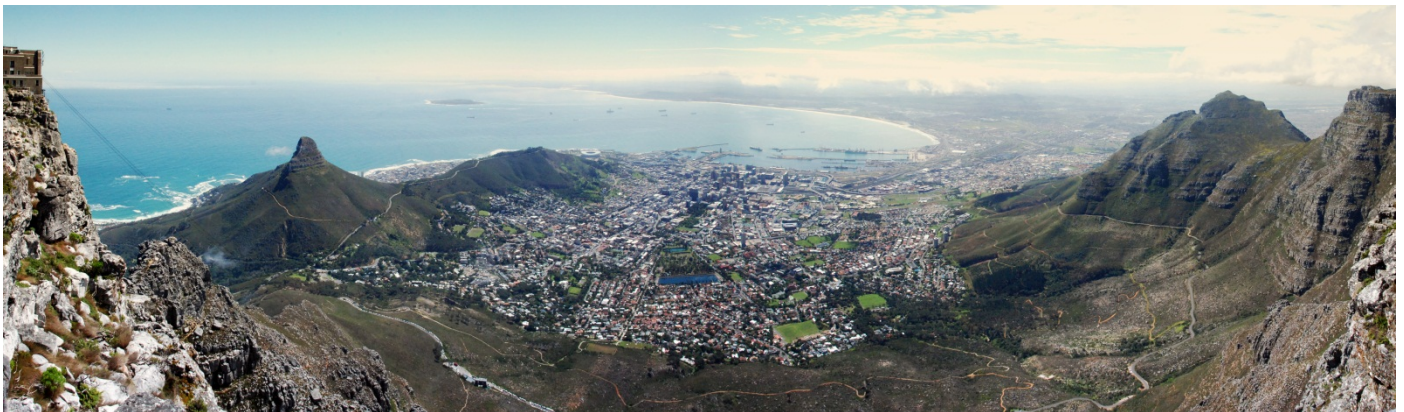
Wir futterten die Pizza, vernichteten unsere gekauften Reste des Alkohols in Form von gutem südafrikanischem Bier und Wein und verquatschten die Zeit bis nahe an Mitternacht.

Am nächsten Morgen ging es früh raus und wir standen bereits komplett gegen 8 Uhr vor den Türen unsers Hostels zum Abmarsch bereit. Doch wieder spielte uns das Wetter einen Streich: dichter Dunst und Nebel hing in der Stadt und die Sonne kämpfte beharrlich mit diesen Nebelschwaden. Wir entschlossen uns also zu einem kurzen Besuch an der Waterfront und am dazugehörigen Strand, denn unsere freundliche Rezeptionistin hatte bereits auf der Bergstation des Tafelberges angerufen und uns mitgeteilt, das ab ca. 10 Uhr mit einem Aufklaren zu rechnen sei. Wir überbrückten die Zeit also geschickt mit einem Spaziergang (inkl. Caching) an der Strandpromenade und kamen so gerade rechtzeitig gegen 9.30 Uhr zum Tafelberg. Der Tafelberg (*Table Mountain*) liegt im nördlichen Teil einer Bergkette und auch am nördlichsten Punkt vom Zentrum Kapstadts. Der höchste Punkt des Tafelberges ist der Maclear's Beacon am nordöstlichen Ende des Felsplateaus mit 1087m, nur 20 Meter höher als der Tafelberg selbst. Wir parkten unser Auto unweit der Talstation und begaben uns zum Ticketschalter. Die Seilbahnen waren zwar gefüllt, aber es herrschte kein Andrang und alles blieb im überschaubarem Rahmen. Keine halbe Stunde nach unserer Ankunft an der Talstation standen wir

auch schon nach einer sehr wolkigen Fahrt an der Bergstation. Die Wolken hingen sehr tief: man sah zwar die Bergspitze, bzw. das Plateau, aber der Blick ins Tal blieb uns verwehrt. Also machten wir erst einmal das, was wir am Besten können: cachen. Das neu erschlossene TB/COIN-Hotel kam uns da gerade recht. Je weiter der Tag fortschritt und die Sonne ihre größere Wirkung erreichen konnte, umso mehr und mehr verschwanden die Wolken und gaben anfänglich kurze Ausschnitte, später ganze Panoramen von Kapstadt zur Sicht frei.

Wir schienen gerade zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle gestanden zu haben, denn vor dem in Metall gegossenem Modell des Tafelberges bildete sich ein kleines Grüppchen und zwei ältere Männer, beide angezogen wie Bergsteiger mit Wollmützen und dicken Jacken erklärten in Englisch die Geologie des Berges. Jim Doyle, so hieß einer der beiden. Einer der Umstehenden lud uns ein: „Join us, it's free!“. Da sagt man nicht nein und so schlossen wir uns der Truppe an. Die beiden Freunde führten das aus ca. einem Dutzend Touristen bestehende Trüppchen über den Tafelberg, hielten ab und zu an einer der vielen Infotafeln inne, um etwas über diesen Blickwinkel auf Kapstadt zu erzählen, dort etwas über die Entstehung des vor uns liegenden Gipfels und dort etwas über die Pflanzen und Tiere. So gelangten wir in einer sehr großzügig ausgedehnten Runde auch an Stellen, die man ohne weiteres vielleicht gar nicht zu Gesicht bekommen hätte, einzig schade war es nur, dass die Wolken immer noch ziemlich tief hingen und gerade als wir vor einem 300 Meter tiefen Felsspalt standen sahen wir... nichts. Nur ein Foto aus dem Bergführer zeugte von der richtigen Stelle, der Ausblick ins Tal war komplett von einem grauweißen Schleier verdeckt.

So kamen wir auch nach und nach mit den beiden Bergführern ins Gespräch und fragte dies und das, informierten uns über die Tierarten und stellten Fragen zur Geologie, die die beiden gerne beantworteten. Während wir über das Plateau liefen, hakten wir unsere imaginären „100 Things to do in life before I die“-Listen ab: „In einer Stunde auf den Lion's Head steigen“ – „Done!“, „Gepäck am Flughafen verlieren!“ – „Done!“, aber auch vermeintlich witzige Dinge, wie (als André mit meiner Kamera ein Foto schoss) „Destroying technical equipment on the top of the table mountain!“ – „Not yet done!“... wir lachten. Am Ende der Runde - wir waren mittlerweile gut 2 Stunden über das Plateau gelaufen - standen wir auf der großen Aussichtsplattform und schauten in Richtung Norden, den „Lion's Head“ zur linken Seite, die Ausläufer des Tafelbergs zur rechten. So machten wir eine kleine Brotzeit, der Himmel war nun fast völlig wolkenlos und wir schauten gebannt von der Aussicht ins Tal hinab.



Nach und nach löste sich unsere Truppe auf, nur wenige blieben auf der Plattform zurück und auch die beiden Bergführer verabschiedeten sich bei uns mit einem Dankeswort für unser Interesse. In der Ferne beobachteten wir Schiffe, spähten mit dem Fernglas in Richtung Robben Island und betrachteten den „Lion's Head“ von hier aus einmal genauer. Endlich konnte man den Löwenkopf in seiner vollen Pracht sehen und wir schüttelten ungläubig den Kopf über unsere Leistung vom Montag, denn von hier aus sah der vergleichsweise kleine, aber zerklüftete Berg nur sehr schwer begehbar aus. Wir ließen also unsere Blicke Runde um Runde schweifen, kauten auf den leckeren Fruchtbrotten herum und weil wir noch vor kurzer Zeit von Zerstörung von technischem Equipment gesprochen hatten, passierte folgendes: André griff nach seiner Fernglastasche. Leider hatte Nadine, der ich mein vor wenigen Wochen neu erworbenes Fernglas ausgeliehen hatte, genau selbiges auf diese Tasche gestellt, um das Fernglas vor Beschädigung zu schützen. Diese Erwartung wurde nun nicht mehr erfüllt, denn das Fernglas schlug mit einem „Plock!“ auf dem Boden auf, holte sich dabei eine Delle und verlor dabei das halbseitige Augenlicht. Ich hatte das Glas noch in Zeitlupe fallen sehen, bevor ich innerlich vor

Schmerzen schrie. Nun ja, jedenfalls war damit auch ein weiteres Ding der Top 100 erledigt. Nach diesem Dilemma beschlossen wir das örtliche Kaffee aufzusuchen und dort ein wenig in der Sonne zu sitzen. Auf der Kapstadt abgewandten Seite nahmen wir im strahlenden Sonnenschein Platz und schlürften unseren Kaffee, während wir die Wolkenfetzen beobachteten, die in unregelmäßigen Abständen gegen die Seiten des Berges prallten und dann langsam darüber hinwegwogten. So blieben wir auch eine ganze Weile dort, bevor wir uns entschlossen, wieder ins Tal zurückzufahren, das Auto abzugeben und noch eine Runde durch die Stadt zu laufen. Gesagt, getan. Wir kreiselten zur Talstation, gaben dem Parkplatzwächter noch ein kleines Trinkgeld und fuhren in Richtung Autovermietung. Vorher mussten wir die Kiste noch auftanken und ein paar Tankstellen auf dem Weg ins Zentrum gaben uns auf Schildern zu verstehen, dass diese gerade kein Benzin führten. Also fuhren wir eine Runde im Kreis, bis wir eine etwas größere Tankstelle erspähten. Ich fuhr in Richtung Abbiegespur, als André mir immer wieder zu verstehen gab, das ich „jetzt, jetzt, jetzt rechts, rechts, rechts!“ abzubiegen hätte. Kein Wunder, denn im Linksverkehr fährt man erst einmal zur Hälfte an den Abbiegespuren vorbei... An der Tankstelle wurden wir freundlich bedient, kratzten unsere letzten Reste Kleingeld zusammen, das leider nicht reichen wollte, also musste wieder einmal André's Kreditkarte aushelfen. Der war sich unsicher, dem Service-Mitarbeiter seine Karte auszuhändigen, aber dieser war bereits mit einem mobilen Endgerät auf dem Weg zu unserem Auto. Dann ging es weiter zur Verleihfirma. Dort wurden wir bereits erwartet und auch hier ging alles ganz fix und wider Erwarten hatten wir auch keine weiteren Kosten für den zusätzlichen Tag zu berappen und so liefen wir von der Buiten Street aus in Richtung Zentrum, über die Long Street vorbei an der Whale Street in die Einkaufsstraße, an deren Anfang uns ein originales Stück der Berliner Mauer begrüßte. Wir schlenderten also die Einkaufsstraße gemütlich entlang, hielten hier und da, schauten in die Shops und Geschäfte, holten uns noch etwas Kleingeld für den morgigen Tag und begaben uns in Richtung Strand Street und weiter zum „Castle of Good Hope“, einer kleinen Festung im Zentrum von Kapstadt, umgeben von hohen Steinmauern und bewacht von Kanonen und gekreuzten Speeren.

Im Grunde wollten wir auch gern die Festung von innen sehen, jedoch hatte die Festung ausgerechnet heute (am Mittwoch!) geschlossen und nur der Innenhof war einzusehen. Also kehrten wir um und liefen in Richtung Strandpromenade und Waterfront, welche bereits am Sonntag unser Ziel gewesen war. Wir liefen also über die Buttengracht Street nördlich in Richtung Hafen an kleinen mit Muscheln besetzten und schon ziemlich alten Fischkuttern vorbei in Richtung Noble Square, wo man Statuen der ersten 5 Nobelpreisträger bewundern konnte. Auf diesem schönen Platz nahmen wir uns die Zeit zum Ausruhen, cachen und ein schmales Picknick in Form der letzten Schnittchen und des verbleibenden Wassers. Es war schon später Nachmittag und so trennten wir uns in 3 Grüppchen auf, denn wie so oft gab es Interessenskonflikte, was die weitere Planung betraf: die einen wollten shoppen und Geld ausgeben, die anderen in Richtung Hostel, der letzte Verbleibende (also ich) wollte noch ein wenig Dosen suchen. So kam es, dass wir in 3 Himmelsrichtungen auseinanderstoben und uns erst später im Sunflowers Stop wiedersahen. André, Antje und ich liefen in die mall, um einen Ersatz für das zerstörte Fernglas zu besorgen und wir wurden auch relativ schnell fündig: ein kleiner, aber gut sortierter Laden, der sogar Teleskope anbot, half uns mit einem guten Feldstecher aus. Wir spazierten in Richtung Hotel und ich machte noch einen kleinen Umweg über den angrenzenden Park.

Inzwischen war an der Bar unseres Hostels eine kleine Party im Gange. Jedenfalls waren die Bar hell erleuchtet, der Grill war gut befeuert und die Gäste waren laut. Gläser klirrten, ab und zu hörte man einen Gast lauthals lachen und Nebelschwaden von Zigarettenqualm zogen an der Eingangstür vorbei. Und als ob das nicht gereicht hätte war am gegenüberliegenden Stadion ebenfalls die Hölle los: offenbar fand heute ein Rugby-Match zwischen den Springboks und einer anderen, mir nicht näher bekannten Mannschaft statt. Die Straßen waren mit Autos vollgeparkt und während wir wieder die Main Road zu unserem neuen Lieblings-Restaurant, dem „Hussar Grill“ liefen kamen uns Hunderte von im Gesicht grün und gelb bemalten Menschen entgegen, Cops standen wachsam an jeder Straßenecke und die Straßen waren ein einziges Lichtermeer. Wir wurden im „Hussar Grill“ erneut freundlich begrüßt und zur großen runden Tafel in der hinteren Mitte des Lokals gebeten, was für ein würdiger Abschluss für den letzten Abend in Kapstadt! Wir stießen auf die zweite erfolgreiche Etappe an, aber ein wenig Wehmut lag schon in der Luft, denn wir wären gern noch hier geblieben: 4 kümmerliche Tage für eine faszinierende Stadt wie Kapstadt reichen einfach nicht aus. Wir schlenderten also nach unserem Mahl gemütlich in Richtung Hostel und enterten noch die brodelnde Party. Dort trafen wir auf einen Amerikaner, der mit einem sehr heftigen Akzent mit uns diskutierte und dabei die Worte „Fuck“ und „Shit“ nur zu gern benutzte. Es war ein netter Typ, aber auch irgendwie abgehoben. So wurde es

dann spät, die Mädels waren schon längst im Bett verschwunden, Richtsteigerchen und ich bereiteten uns auch schon auf die Nachtruhe vor und – wie üblich – blieb André noch „auf ein letztes Bierchen“, aus dem dann doch noch 3 wurden...

Viel zu früh wurden wir von unseren Weckern aus dem Kojen geworfen. Kurz nach halb 6 sprang Antje neben mir aus dem Bett und verschwand im Badezimmer, während ich mich noch nicht so recht mit der Uhrzeit anfreunden wollte, und mir so ein wenig mehr Zeit ließ. Jedoch nicht allzulange, denn das Taxi sollte bereits um 6 Uhr auftauchen, um uns zum Flughafen zu befördern. Der Fahrer, der überpünktlich an der Tür klingelte lud rasch unser Gepäck in den kleinen Bus und fuhr auch schon los. So früh am Morgen lag die Stadt ruhig und ein wenig vernebelt da, kaum war eine Bewegung auf den Straßen auszumachen und selbst die Straßen waren nur wenig befahren. Das Taxi brachte uns zügig zum Airport und dort angekommen vernichteten wir unsere letzten Reste Wasser und Kaffee und begaben uns zum Check-In-Schalter. Dort warteten wir eine kleine Weile und dann begann es: der Check-In verlief bis zu einem gewissen Zeitpunkt ganz normal. Wir gaben unsere Reisepässe zur Überprüfung ab, unsere Tickets wurden erstellt und unsere Koffer wurden auf das Gepäckförderband verladen. Bis Nadines Koffer kam. Wie üblich fragte der am Schalter sitzende Mensch, ob „something valuable“ in dem Koffer wäre, was André nach kurzer Überlegung - ob er ja oder nein sagen soll - bejahte. Im Koffer befand sich der Tubus vom Teleskop und der Beamte wollte sich nun auch höchstpersönlich ein Bild von dem Teil machen.

Mit einem Schlag verwandelte sich Nadine von bereits unruhig zu sauer, riss ihren Koffer sichtlich aufgebracht auf, wühlte die Kleidung aus dem Koffer und offenbarte dem Beamten, dessen Gedanken ich wirklich gern erfahren hätte, den Tubus, den er seinerseits kritisch beäugte, ihn für „Alright!“ befand und wieder in den Koffer legte. André, der das ganze sehr witzig fand, versuchte Nadine zu beruhigen, aber sie wollte erst nach ein paar Minuten von selber herunterkommen. Nach dieser Aktion, die uns einerseits erschütterte und andererseits auch humoristisch berührte, schlenderten wir zum Gate und warteten auf den Aufruf zum Boarding.

Zu sechst fünf gesucht

- ▶ Johannesburg
- ▶ Kruger National Park
 - Berg en dal Rest Camp
 - Lower Sabie Rest Camp
 - Talamati Bushveld Camp
 - Olifants Rest Camp

Wir landeten nach einem ereignislosen Flug ebenso pünktlich in Johannesburg wie wir in Kapstadt losgeflogen waren. Nun galt es, auf Ringo zu warten, dessen Flieger sich bereits dem Airport näherte, wie wir den Infotafeln entnehmen konnten. Wir standen in der Ankunftshalle und überbrückten die Wartezeit geschickt, indem André und ich in Richtung Autovermietung liefen, um die reservierten Fahrzeuge abzuholen. Wie immer war unser Zeitplan für heute sehr eng, denn wir mussten zwingend vor 18.00 Uhr in Berg en dal Bush Camp angekommen sein. Berg en dal war das kilometermäßig nächsten Camp nach dem Haupteingang Melalane, am südlichen Rand des Krüger National Parks und für uns heute noch am ehesten zu erreichen, denn die Fahrt vom Airport zum Krüger würde locker 6 Stunden dauern um die Strecke von ca. 500km zu meistern. André und ich stellten uns zuerst bei AVIS in die Reihe und holten uns dort einen Hyundai LX35 Geländewagen, danach steuerten wir EuropCar an, um uns dort einen Renault Scenic Van zuzulegen. Die ganze Sache verlief relativ unkompliziert, wir ließen uns noch die Parkbuchten zeigen und waren bald zurück in der Ankunftshalle. Ringo war noch immer nicht eingetroffen, obwohl der Flieger schon gelandet war. Nun ja, die Schnelligkeit der Loader kannten wir ja bereits von unserer Ankunft und so ging noch eine knappe halbe Stunde ins Land, bevor sich die automatischen Schiebetüren öffneten und Ringo selbige durchschritt. Wir begrüßten einander und liefen schnurstracks zu unseren Autos, in der wir uns wie folgt verteilten: Ringo, André und Nadine nahmen in dem Renault Platz, während ich mich ans Steuer des Hyundai setzte, Antje und Richtsteigerchen an Bord. Leider hatten wir bei der Autovermietung vergessen anzugeben, das wir evntl. doch ein oder zwei Fahrer mehr pro Auto haben müssten. Also noch einmal bei beiden Vermietungen anstellen, die Ersatzfahrer pro Auto nachtragen und endlich konnte es losgehen. Es war kurz vor Mittag, als wir (in jeweils unterschiedlichen Etagen) in unseren Autos saßen, inklusive mit mindestens einem Handy mit afrikanischer SIM-Karte pro Fahrzeug. Wir fuhren aus dem Parkhaus und die engen Kurven der Ausfahrt herunter, als wir ein Verkehrsschild sahen. Tja, rechts oder links? Keine Ahnung, schnell. Rechts. Gefahren. Natürlich falsch. Also riefen wir von der Autobahn R21, die wir gerade in nördliche Richtung fuhren, Ringo an, der uns die Zwischenstationen vorgab. Ja, das hätte man auch vorher machen können, hatten wir aber nicht. Also wendete ich an der nächsten Ausfahrt und fuhr gen Süden, in Richtung Highway 12. Von da an gab es keine Probleme mehr. Wir hatten uns ein paar Kilometer später an einer Raststätte verabredet, die wir zu unserer Überraschung als Erste erreichten. Ich parkte den weißen Hyundai unter einem Sonnenschirm und wir stiegen aus. In der Sonne war es brütend heiß und wir suchten unter dem Schirm selbst Schutz, liefen in den Shop, kauften dies und das und endlich kam André mit seinem Renault angefahren, der in der Baustelle auf dem Highway die Ausfahrt verpasst hatte und auf die nächste ausweichen musste, was einen Umweg von ein paar Kilometern ausmachte. Wir rasteten noch ein paar Minuten, denn ab jetzt wollten wir die Strecke durchfahren, um die Deadline von 18.00 Uhr zu halten. Also ordneten wir uns in den schönen und mittlerweile gewohnte Linksverkehr ein und fuhren den Highway 12 entlang, der irgendwann bei Reyno Ridge zu Highway 4 wurde und uns noch weiter östlich führte. Wir verließen für einen kurzen Ausblick in die Landschaft den Highway 4 und gelangten über staubige Straßen nach Nelspruit, wo wir nach wenigen Kilometern wieder auf den Highway 4 kamen. Ich will jetzt nicht alles von unserer Fahrt beschreiben, die insgesamt fast völlig ereignislos – von einigen wenigen waghalsigen Überholmanövern abgesehen - verlief.

Am Ende der Reise gelangten wir jedoch nach Melalane, einer kleinen Stadt, nur wenige Kilometer vor dem gleichnamigen Krüger National Park Entrance Gate „Melalane“. Dort suchten wir einen Supermarkt auf und während André und ich an den Fahrzeugen blieben, gingen Ringo, Richtsteigerchen, Antje und Nadine für die nächsten Tage einkaufen. Obwohl wir bereits 16.30 Uhr vor dem Supermarkt standen, dauerte es Ewigkeiten, bis die 4 zurückkamen. Nun drängte die Zeit und 17.15 Uhr waren wir am Entrance Gate, um uns für den Park anzumelden. Das ging angemessen schnell von statten. Einziges Problem war – und ich weiß nicht genau, ob es an der Gemütlichkeit des Personals lag oder wirklich computertechnische Probleme auftraten – dass wir keine Eintrittskarten

bekamen. Diese sollten wir nach Aufforderung bitte im nächsten Restcamp (Berg en dal) kaufen, was uns aber hier schon als sehr unrealistisch angesichts der fortgeschrittenen Zeit vorkam. So holten wir uns zur besseren Orientierung nur noch 2 Karten des Krüger Parks und spazierten zu unseren Autos zurück. Wir hatten auch nur noch 15 Kilometer Fahrt vor uns, bis wir Berg en dal erreichen sollten. Das klingt nicht viel, aber im Krüger darf man maximal 50km/h fahren, auf den meisten Wegen jedoch nur 30km/h. So waren wir eine halbe Stunde vor der Deadline im Park unterwegs, als wir schon stoppen mussten: ein Breitmaulnashorn mit einem Jungen lief gemächlich neben der Straße entlang und entschloss sich alsbald, diese auch langsam zu überqueren. Natürlich freuten wir uns über diese Sichtung, vor allem gleich noch am ersten Tag im Krüger, dazu noch mit einem sehr jungen Kalb (so etwas ist sehr selten!) und dann auch noch gleich ein Nashorn und, und, und... Den ersten Großen der „Big Five“ hatten wir also schon abhaken können. „The Big Five“, das sind Nashorn, Elefant, Büffel, Löwe und Leopard. Sieht man diese 5 Tiere im Krüger, bzw. hat man das Glück alle diese Tiere zu sehen, dann gilt dies quasi als Zertifikat des Besuchs im Krüger. Wir fuhren die Straße langsam weiter entlang, sagen mehrere Impalas (Antilopen) am Straßenrand, die uns noch sehr beeindruckten. Kurz vor 18.00 Uhr rollten dann letztendlich unsere Fahrzeuge durch das Gate von Berg en dal und wir fuhren langsam auf den Parkplatz der Rezeption zu, die hoffentlich noch geöffnet haben würde. Hatte sie. Gerade noch so und so konnten wir nach einem freundlichen Gespräch zwar nicht die Eintrittskarten für den Krüger aber doch noch unseren Schlüssel für das reservierte Guesthouse abholen und daraufhin erst einmal den örtlichen Shop und das ansässige Restaurant aufsuchen. Im örtlichen Shop bekamen wir endlich auch Postkarten und ein paar kleine Souvenirs sowie Briefmarken und Infomaterial. Während des Essens drangen entfernte aber dennoch gut wahrnehmbare grollende Geräusche zu uns herüber, die wir nach angestrengtem Lauschen erfolgreich als Löwenrufe identifizierten. So waren wir akustisch aufnahmebereit für die uns umgebende Natur und während wir aßen, spähten wir in die Dunkelheit in der Hoffnung, vielleicht doch schon etwas zu erblicken. Auf dem Rückweg zu unseren Fahrzeugen standen wir noch eine ganze Weile in der Dunkelheit mit Taschenlampen, leuchteten in die Nacht und nahmen die Karte mit den Sichtungen des heutigen Tages in Augenschein. Das finde ich besonders geschickt gelöst: in fast jedem Camp im Krüger gibt es eine Umgebungskarte, die ein weites Areal umfasst. Darauf sind, natürlich neben den „Big Five“, die bedeutendsten Tiere abgebildet und kleine farbige Magnete zeigen an, wo diese Tier gesichtet worden waren. Wir studierten die Karte ausgiebig und so jeder hatte aufgrund der Sichtungen auch bald eine Route für den nächsten Tag zusammengebastelt.



Gegen 21 Uhr war es dann soweit und wir konnten endlich auch unser Quartier beziehen. Ein schönes Häuschen hatten André und Ringo uns da ausgesucht und mit großem Bedauern, das wir nur eine Nacht hier verbringen würden, bezogen wir die Schlafzimmern. André R. und Ringo machten es sich im Wohnzimmer so gut es ging bequem. Im Grunde völlig erledigt schafften wir es aber doch noch, uns zu einem abendlichen Spaziergang rund um das Camp (natürlich innerhalb des Zaunes) aufzuraffen. In der warmen Abendluft liefen wir bis zum nördlichen Teil des Camps und blickten über eine hölzerne Balustrade in die Dunkelheit. Wir lauschten angestrengt in die Nacht, aber liefen den angezeigten Rundweg aufgrund einer deutlichen

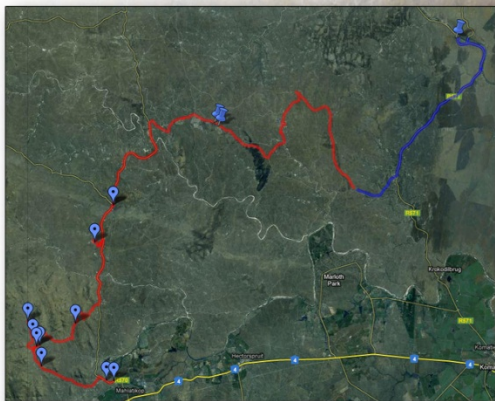
Warnung vor wilden Tieren, gerade bei Nacht, nicht allzu weit. So schlenderten wir zurück zu unserem gemütlichen Häuschen und nahmen auf der Terrasse Platz, um noch ein oder zwei Bierchen zu genießen und natürlich auch ein wenig zu plaudern. Sehr spät wurde es heute allerdings nicht, denn wir wollten möglichst früh raus, um auch etwas bzw. etwas zu sehen. So begann dann nach und nach die Dusche zu laufen und wir verzogen uns nacheinander ins Bett.

Am nächsten Morgen war Ringo zusammen mit Nadine in aller Frühe unterwegs, um schon erste Beobachtungen zu machen. Dabei waren die beiden recht erfolgreich und Ringos Hobby, die Ornithologie erntete dabei erste Erfolge. Als die beiden zum Haus zurückkehrten hatten wir schon alle Sachen gepackt und waren zur Abreise bereit. Wir kontrollierten die Wasservorräte und Nahrungsmittel für den Tag, verabredeten ein Zwischenziel und stiegen in die Autos. André nahm auf der rechten Seite

des Renaults Platz, Richtsteigerchen setzte sich hinter das Steuer des Hyundai und unter strahlend blauem Himmel und einer schon hoch über dem Horizont stehenden Sonne verließen wir Berg en dal durch das Entrance Gate und fuhren in Richtung Nordosten über einen kleinen, steinigen Trail. Wir sahen Kudus und unglaubliche viele Impalas, aber das erste kleine Highlight an diesem Morgen war eine kleine Gruppe Giraffen, die unweit von unserem Auto friedlich an den Bäumen herumzupften. Wir waren mit unserem Geländewagen ein wenig vorweg gefahren, um nicht zu nah mit unseren beiden Autos aneinander zu kleben. Wir holperten ganz langsam durch die Landschaft und spähten gleichermaßen suchend nach rechts und links, doch die Giraffen schienen das einzige Highlight für den heutigen Morgen gewesen zu sein. An einer Abzweigung ohne Wegweiser hielten wir an. Die Straße weiter verfolgen oder nach rechts? Wir entschieden uns für den Weg, der uns, der Karte nach zu urteilen, nach Osten und dann nach Norden auf eine der geteerten Straßen führen sollte. So kamen wir nach einigen steilen Kurven und steinigen Hängen auf eine der Hauptstraßen.

Im anderen Auto waren die 3 Reisenden einer allgemeinen Faustregel im Krüger gefolgt und an der Stelle, an der wir nach rechts abgebogen waren, in Richtung Wasserloch gefahren. Das sollte belohnt werden: denn dort sichteten die 3 die nächsten der „Big Five“: eine kleine Gruppe Büffel, die am Wasserloch zusammen mit ein paar Impalas ihren Durst stillten.

Währenddessen waren wir bereits auf einer der geteerten Straßen abgekommen und entschieden uns nun ebenfalls für eines der zahlreichen Wasserlöcher ein wenig abseits der großen Straßen. Also bogen wir in die staubige Straße ein, fuhren noch ein paar wenige Kilometer und standen letztendlich an einer gut durch Sträucher verdeckten Stelle mit einem kleinen Parkplatz und guter Sicht auf die Wasserstelle. Ein paar Impalas waren bereits vor Ort und aus dem Gebüsch trottete in aller Gemütsruhe ein Breitmaulnashorn. Erfreut und aufgeregt über die Sichtung parkten wir das Auto so, das wirklich alle 3 Mitreisenden das Wasserloch gut im Blick hatten, packten die Ferngläser und Kameras aus (als ob die nicht sowieso ständig in Griffweite lagen!) und blieben hier eine ganze Weile stehen. Irgendwann wählte das Nashorn den Tümpel vor unserem Auto direkt für ein ausgiebiges Schlammbad und wälzte sich mit lautem Schnauben von rechts auf links, bis es vollständig mit Schlamm bedeckt war. Es stand auf, schaute zu unserem Auto, drehte sich langsam um und zog ganz gemächlich von dannen. Inzwischen war eine kleine Herde Zebras an der Wasserstelle eingetroffen und tranken zusammen mit den Impalas abwechselnd von dem kühlen Nass.



Ich weiß nicht mehr, wie lange wir dort gestanden hatten. Wir spähten durch unsere Ferngläser, wir aßen, wir tranken, wir quatschen und zeigten dort und dorthin, wo es eventuell noch etwas zu sehen gäbe, bis Richtsteigerchens Telefon läutete. André, Ringo und Nadine waren nun ebenfalls unterwegs zu dem Wasserloch und berichteten uns glücklich von ihrer Büffel-Sichtung. Schon sahen wir das blaue Auto der drei auf den Hideout zufahren. Wir hatten einen kurzen Schwatz, gaben dem Renault den Vorzugsplatz am Wasserloch und fuhren zurück in Richtung Hauptstraße.

Die nächste Station war Afsaal, ein kleiner Rastplatz auf halbem Weg zwischen 2 Camps. Wir fuhren gerade die breite, geteerte Hauptstraße entlang, als wir mehrere parkende Wagen am Rand entdeckten. Parkende Wagen im Krüger sind fast immer ein untrügliches Zeichen für eine Sichtung. So schauten wir aufgeregt nach rechts und links und wären fast an dem Elefanten vorbeigefahren, der da

friedlich am linken Straßenrand einen Baum zerrupfte. Das große dunkle Tier stand etwa 6 bis 7 Meter von unserem Auto weg, so nah waren uns bisher nur die Impalas gekommen. Aber der Dickhäuter ließ sich auch nicht im Mindesten von den Beobachtern stören und zupfte mit seinem Rüssel einen Ast nach dem anderen leer. Wir waren noch einmal abgelenkt, hatten aber nichts Interessantes entdecken können, außer sehr weit entfernten Elefanten, die man selbst durch das Fernglas nur ganz klein sehen konnte. Wieder einmal begaben wir uns über staubige Straßen zurück zur Hauptstraße und kamen pünktlich zum Mittag in Afsaal an. Unsere Autos waren mittlerweile schon gut von Staub bedeckt und am blauen Renault zeigten sich erste durch auf die Wege überhängende Sträucher entstandene Lackkratzer. Im „Traiders Rest“, einem kleinen klimaanlagengekühlten Shop streiften wir durch die Regale auf der Suche nach Souvenirs und Postkarten, bevor wir uns zum Mittagessen setzten. Essen ist, das sollte man noch erwähnen, im Krüger fast überall gleich. Das heißt: es gibt quasi in jedem Camp, an jeder Raststätte, an jedem Hideout mit Restaurant dieselben Nahrungsmittel zu kaufen. Das gab uns im Zuge der Rundreise auch die Gelegenheit, die fast komplette Speisekarte rauf und runter zu essen. Hier gab es zudem Maisbrei mit Grillfleisch, was Ringo dankbar zu sich nahm. Wir hatten unser Mittagessen gemütlich beendet, warfen noch einen gründlichen Blick auf die Sichtungungen des heutigen Tages, besprachen die weitere Route und stiegen wieder in unsere Fahrzeuge. Aber die Tiere waren aufgrund der Hitze des Tages wie vom Erdboden verschluckt: wir sahen zwar wieder einmal Impalas, eine kleine Gruppe Zebras und eine kleine Manguste, die wir dank langsamer Fahrt und gespitzten Ohren durch ein Rascheln im Gebüsch geortet hatten, aber alles in allem war die Fahrt recht ereignislos. André, der den Renault vor uns souverän über die steinigen Pisten jagte, fuhr irgendwann gedankenlos an einer Giraffe vorbei, ohne diese gesehen zu haben und dann stoppte plötzlich der Renault vor uns, Ringos Arm schoss aus dem Seitenfenster und deutete aufgeregt auf einen kleinen Busch auf der linken Seite, in dessen Schatten etwas lag. Aber wir hatten es auch längst gesehen: Löwen. Vier Löwinnen, um genau zu sein, die in der Mittagshitze faul herumlagen und schliefen. „Big Five“ Nr. 4 in weniger als 2 Tagen, das ist schon beachtlich. So standen wir eine endlose Zeit bei den 4 Damen, die sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließen. Wir fotografierten und schauten und fuhren bedächtig vor und zurück, um vielleicht doch noch mehr als ohnehin schon zu sehen. Aber die Löwinnen lagen im Schatten, drehten sich von rechts auf links, gähnten und blinzelten nur ab und zu. So ließen wir die 4 nach einer langen Zeit endlich wieder komplett allein und fuhren weiter in Richtung Lower Sabie, unserem heutigen Endziel.

Unterwegs hatten wir noch das Glück, eine kleine Gruppe Meerkatzen und Paviane beobachten zu können, aber die Löwen waren trotzdem Gesprächsthema Nr. 1 geworden und noch später würden wir darüber philosophieren und uns dann auch endlich gewahr werden, wie nah wir doch an diesen eigentlich gefährlichen Raubkatzen gewesen waren. Wir hatten auf dem Weg nach Lower Sabie noch einen Abstecher über eine Brücke wahrgenommen und dort auch unsere ersten Flusspferde sehen dürfen, bevor wir recht früh, es muss so gegen 17 Uhr gewesen sein, in Lower Sabie eintrafen. Dort führte unser Weg wie gewohnt zur Rezeption, wir meldeten uns vorschriftsmäßig an und bekamen immer noch keine Eintrittskarten. So langsam begannen wir alle über die Situation zu schmunzeln. Wir fuhren nach einer kurzen Wegbeschreibung zu unseren nebeneinander liegenden „Tents“. Diese Schlafgelegenheiten muss man sich wie Zelte auf Stelzen mit einem hölzernen stabilen Skelett vorstellen. Innen war es ein komfortables Schlafzimmer und ein ebenso schickes Badezimmer mit einer geschwungenen Duschgelegenheit aus gemauertem Stein. Nur eben die Außenwände waren aus dicken Zeltstoff. Der abschließbare Kühlschrank auf der Terrasse bot ausreichend Platz für unsere Lebensmittel, vor allem für das dringend der Kühlung bedürftige Bier. Die daneben befindliche Kochnische wurde auch sogleich von Antje für die Zubereitung eines schönen dicken heißen schwarzen Kaffees missbraucht. Wir entschlossen uns zur Entspannung und spazierten so erst nach einiger Zeit zum Restaurant am Flussufer. Über eine schmale Brücke gelangten wir auf die Hauptterrasse von Lower Sabie. Natürlich war dank der weit fortgeschrittenen Dunkelheit nur sehr wenig zu erkennen, dafür war umso mehr zu hören. Im Restaurant angekommen wurden wir gewohnt freundlich empfangen, nahmen unser



Abendessen zu uns und liefen gemütlich in stockdunkler Nacht zurück zu unseren drei Stelzenhäusern. Nun war auch endlich die Zeit für André's Teleskop gekommen, dass er direkt vor unserem Stelzenzelt aufstellte und damit endlich in den südlichen Nachthimmel blickte. Bis auf wenige Wolkenfetzen war die Sicht gigantisch. So wurde es immer später, die Luft wurde zunehmend kühler, wir hörten den uns umgebenden Geräuschen aufmerksam zu und spähten in den Nachthimmel.

Am nächsten Morgen ging es ungewohnt früh raus. Wir hatten uns für einen „Morning Walk“ angemeldet, einer von zwei Rangern geführten Wanderung durch die freie Natur. Pünktlich um 5 Uhr morgens standen wir sechs mit einem anderen Pärchen (aus England) vor dem Jeep, während einer der Ranger sich und seinen Partner vorstellte, uns eine erste Einweisung gab wie wir uns zu verhalten hätten und was wir jetzt auf unsere kleine Gruppe zu käme. Wir fuhren los. Wenige hundert Meter, nachdem wir Lower Sabie verlassen hatten, lief uns eine einsame Hyäne über den Weg. Der Jeep bremste abrupt und setzte zurück, die Hyäne aber verschwand bereits mit einem letzten scheuen Blick aus dem Graben auf unser Fahrzeug im Busch. Zügig wurde der Jeep weitergelenkt, wir fuhren über die bereits gestern überquerte Brücke und bogen in eine kleine staubige Nebenstraße ein, die für normale Parkbesucher durch ein Verbotsschild gesperrt war. Es war noch kalt, aber die hinter den Wolken langsam aufgehende Sonne verkündete einen sonnigen Tag. Auf dem Weg über die holprige Straße erspähte einer der Mitreisenden ein selbst von hier aus riesig wirkendes Nashorn, das in einiger Entfernung friedlich graste und wenige Kilometer weiter fuhr unser Jeep in ein trockenes Flussbett, stoppte und die beiden Ranger stiegen aus. Wir taten es ihnen gleich, übernahmen Proviant (vor allem Wasser), hörten uns die letzten Einweisungen für die Wanderung an und beobachteten neugierig, wie die beiden ihre Gewehre luden und Ausrüstung schulterten.



Unsere Wanderung führte uns zunächst weiter ostwärts. Der Ranger hatte uns angehalten ihm im Gänsemarsch zu folgen, keinen Lärm zu machen und uns überhaupt auf ihn zu konzentrieren, die Umgebung zu beobachten und insgesamt auf Spuren oder Hinweise auf Tiere zu achten. So liefen wir immer wieder kurze Abschnitte, hielten an, hörten den Erklärungen des Rangers interessiert zu und spähten mit Ferngläsern im 360 Grad-Winkel herum. Wir entdeckten Elefantenspuren und hörten im Hintergrund das Brüllen von Löwen. Schon hatte unser Ranger die Ohren gespitzt und versuchte eine Richtung auszumachen, aus der das Brüllen hätte kommen können. „They have to roar a second and a third time, before I can finally spot them!“. So überbrückten wir die Zeit, in der wir auf ein zweites und drittes Brüllen warteten, indem wir Spurenlese-Spielchen spielten. Der Ranger fragte uns dies und das und freute sich offensichtlich über unsere Unwissenheit, was das Lesen von Spuren betraf, berichtete unsere Vermutungen oder machte einen Scherz. Das Brüllen ertönte wieder in einiger Entfernung hinter uns und wir lenkten unsere Schritte um 180 Grad zurück in Richtung Auto, liefen daran vorbei und auf ein kleines Flussbett zu, indem sich tatsächlich noch Wasser befand. Leicht geduckt liefen wir hinter Büschen und schauten in Richtung Wasser, dessen eben noch glatte Oberfläche plötzlich sprudelte und ein Flusspferd zum Vorschein kam. Das Flusspferd musste uns bemerkt haben und machte Anstalten, das Wasser zu verlassen, als der Ranger uns nur noch „Move! Move! Move!“ zurief und wir daraufhin unmittelbar den Rückzug antraten, über einen steinigen Steg und immer noch schnell, aber geduckt hinter Sträuchern auf die andere Seite des Flusses hasteten. Das Flusspferd war mittlerweile hastig seinem Tümpel entstiegen und rührte mit weit geöffnetem Maul in unsere Richtung. Eine unheimliche Spannung lag in der Luft. Wir hatten unabsichtlich die „comfort zone“ des Tieres

verletzt, wie uns der Ranger erklärte. Das passiert, aber dann sollte man sich auch schnell aus dem Staub machen, denn diese Tiere sind unglaublich schnell unterwegs und zudem extrem gefährlich. Wir liefen also in einem weiten Bogen um das Territorium des Tieres herum, nicht ohne es aus den Augenwinkeln immer wieder zu beobachten und kamen so in eine weite steppenähnliche Landschaft. Die Ranger führten uns in ein weiteres ausgetrocknetes Flussbett wo wir rasteten und unseren Proviant verzehrten. Die aufgehende Sonne erwärmte merklich die Umgebung, aber es war immer noch kühl genug, um eben nicht im Shirt herumzulaufen. Das Brüllen der Löwen war indes nicht wiedergekehrt und ein wenig enttäuscht entschieden die Ranger, das es Zeit für den Rückmarsch über die Ebene wäre. Wir waren bisher gut 5 Kilometer gelaufen und wanderten nun in Richtung des Jeeps zurück. Dann erspähten wir etwas Großes: ein Breitmaulnashorn, zwei, drei, vier! Die Tiere waren über die Hügel der Steppe in die mit Gras bewachsene Landschaft gekommen um zu grasen. Langsam und mit extremer Vorsicht pirschten wir uns an die Tiere heran, die trotz unserer Vorsicht langsam aber sichtbar immer nervöser wurden, in unsere Richtung blickten, sich dann aber entschlossen ihr Frühstück zu beenden. Nashörner haben keine guten Augen, nehmen aber dafür umso besser Gerüche wahr. So versuchten wir im Team uns nicht in Windrichtung der Tiere zu bewegen, was uns auch gut gelang. Im Entgang bewegten wir uns so langsam zu einer Position, keine 100 Meter von den Tieren entfernt, wo wir Stellung bezogen und so die beiden Nashörner gut beobachten konnten. Um die Tiere aber nicht weiter zu stören und auch, um rechtzeitig ins Camp zurück zu kommen, traten wir alsbald den Rückzug an, tasteten uns langsam zurück auf einen kleinen Pfad und liefen den zurück zum Jeep. Wir trafen unterwegs noch auf eine kleine Gruppe sehr scheuer Zebras und machten noch eine kurze Rast für eine weitere Lektion in Sachen Spurenlesen, bevor es gegen 9.30 Uhr zurück ins Camp ging. Wir bedankten uns für die Ausfahrt und machten uns daran, unsere Sachen aus unseren Zelten zu holen, die Autos zu beladen und das Camp zu verlassen. Der heutige Tag würde eine sehr weite Fahrt beinhalten. Trotzdem hielten wir uns noch eine ganze Weile in Lower Sabie auf und unser erster Weg führte uns wieder einmal zur Rezeption, in der kümmerlichen Hoffnung, nun doch endlich einmal regulär Eintrittskarten für den Park zu erhalten. Doch auch heute schien der Rechner immer noch defekt zu sein, denn die Herausgabe der Eintrittskarten gegen Bargeld blieb uns einmal mehr verwehrt. Daraufhin besetzten einen kleinen Tisch auf der Terrasse des Restaurants, bestellten Brunch und beobachteten den Fluss, in dem sich Flusspferde tummelten, Elefanten zum Trinken herantrotteten und sogar ein einsamer Büffel im Schilf döste. Derweil verschwand Antje aufgrund extremer Müdigkeit und ein wenig Unwohlsein im Auto, Richtsteigerchen besuchte zusammen mit Nadine den Shop und Ringo ging seinen ornithologischen Beobachtungen mit gewissenhafter Gründlichkeit nach. Gegen Mittag hatten wir dann richtig Zeitdruck, stiegen in unsere Autos und fuhren zu einem kleinen Wasserloch, keinen Kilometer von unserem Camp entfernt.

Dort fanden wir heute alle möglichen Arten an Tieren vor. Abgesehen von den obligatorischen Flusspferden gab es heute zur Abwechslung die andere Art von Wasserbewohner zu sehen: Krokodile. Diese lagen mit weit geöffnetem Maul am Flussufer und sonnten sich. Keine Regung ging von ihnen aus und selbst die Tiere, die zwischen den Echsen hindurchliefen blieben scheinbar völlig unbeachtet. Einige Graureiher hatten derweil auf den Rücken der im Wasserloch aufgetauchten Flusspferden Platz genommen und missbrauchten diese als Wassertaxi, um von einer Seite des Flusses zur anderen zu kommen: ein echt witziges Geschehen, denn natürlich tauchten die Flusspferde ab und zu unter, sodass die Reiher kurz aufflatterten, um sich dann auf dem nächsten Tier nieder zu lassen.

Perlhühner tauchten neugierig neben unseren Fahrzeugen auf ergriffen ebenso erschrocken die Flucht, als plötzlich ein Fahrzeug neben uns auftauchte, in dem eine Frau während die Scheibe heruntergelassen wurde aufgeregt plapperte: „There is a leopard in a tree, just 2 kilometers from here. Hurry!“ Und trotz dieser Nachricht waren wir keinesfalls in Aufbruchsstimmung, frei nach dem Motto „entweder ist er nachher noch da oder eben nicht“. Wir fuhren los. Der Leopard sollte sich sowieso auf unserer geplanten Route in Richtung Norden befinden, aber als wir nach über 2 Kilometern immer noch nichts gesehen hatten, glaubten wir schon an das „oder eben nicht“. Doch hinter der nächsten Bergkuppe offenbarte sich ein grausames Bild: ein notdürftig auf der Straße errichteter Parkplatz für etwa 30 Fahrzeuge, in denen jeder, mit Fernglas und Kamera bewaffnet gen Süden glotzte: da lag er! Schlaftrunken, sich gemütlich räkelnd auf dem im Schatten liegenden Ast eines Baumes, keine 50 Meter von der Straße entfernt. Ich versuchte, meinen breiten Geländewagen durch die Autos zu havariieren und trotzdem noch einen geeigneten Parkplatz zu finden, um das Tier möglichst gut im Blick zu haben, was mir irgendwann auch gelang. André tat es mir gleich und parkte direkt hinter mir ein. So reihten wir uns in die Liga der glotzenden Gentlemen ein und hatten damit

auch den letzten der „Big Five“ erwischt. Die Raubkatze blickte zu den Autos herüber, wechselte von einer Pfote auf die andere, hob kurz den Kopf und legte sich wieder schlaftrunken auf ihren Ast.



Trotz Richtsteigerchens Drängelei, es möge doch endlich weitergehen, wir hätten sie doch jetzt gesehen, blieben wir eine ganze Weile bei dem schönen Tier stehen, bevor wir unsere Fahrt in Richtung 100 Kilometer entfernten Talamati Bush Camp fortsetzten. Natürlich ließen wir es uns trotzdem nicht nehmen, unterwegs zu dem einen oder anderen Aussichtspunkt oder Wasserloch abzubiegen. So kam es, das wir eine Straße zu einem erhöhtem Aussichtspunkt fuhren, die in einem so schlechten Zustand war, das unsere Autos auseinanderzufallen drohten. Es ist so, das im Krüger eigentlich keine der Nebenstraßen in sonderlich gutem Zustand ist, aber diese hier verdient besondere Erwähnung. Obgleich dieses kleinen Mankos hatten wir Glück in der Sichtung von Tieren, denn neben dem sehr selten zu entdeckenden Vogel Strauß sahen wir eine ganze Herde Gnus und Zebras und sogar einige Elefanten trotteten gemütlich neben der Straße und unseren Autos her. Nach einer kurzen Fahrt über verschlungene Straßen kamen wir dann endlich am Aussichtspunkt an: einem überdachten Rastplatz mit einer kleinen Snack-Bar, hoch oben über einem Fluss. Der Rastplatz war gut bevölkert. Während die eine Art der Bevölkerung inmitten der Nachmittagshitze Unmengen an Essen inhalierte, bettelte die andere Art um selbiges. Dabei ist hier die Sprache von Holländern und Meerkatzen.

Wir hingegen setzten uns an den steinigen Rand, rauchten gemütlich eine Zigarette und beobachteten das Geschehen am Fluss. Eine ganze Herde Flusspferde lag dort im seichten Wasser und bewegte sich kaum. Elefanten spritzten aus ihren langen Rüsseln unablässig Wasser auf ihre Körper. Und genau zu dem Zeitpunkt dieses bunten Treibens gab es Streit. Eine der Holländerinnen hatte ihr Wasser in Richtung Meerkatzen-Junges geschüttet, dieses war erschrocken und kreischend zu seiner Mutter geklettert und diese kam nun wiederrum mit drohendem Gesicht auf die Frau zu, während diese ein „I'm sorry!“ murmelte, als ob der Affe sich damit begnügen würde. Die erwachsene Meerkatze kreischte laut auf und verschwand dann wieder im nahe Baum. Angesichts solcher Unvernunft schüttelten wir nur die Köpfe und ließen diesen Rastplatz bald darauf hinter uns. Wir fuhren dieselbe Strecke zurück in Richtung Hauptstraße, entdeckten noch einmal den Strauß, weitere Elefanten und kamen im Laufe der Fahrt in eine Steppe, die erst kürzlich einem Buschfeuer ausgesetzt sein musste: überall sah man verkohlte Sträucher und Bäume, die Erde selbst war trocken und rissig und es war kaum Leben inmitten dieser Trostlosigkeit auszumachen. So verlief die Reise nach Talamati recht ruhig und sichtungsarm, was auch ein wenig unser Glück war, denn es war wirklich schon spät geworden, als wir im Tshokwane Restcamp eintrafen, um dort noch eine Kleinigkeit zu essen und zu trinken. Trotzdem war es Antje und mir unbemerkt von den anderen gelungen, unterwegs am Nkumbe Lookout Halt zu machen, um dort ein wenig in die Landschaft zu blicken und einen Earthcache zu lösen. Das Restcamp hatten wir relativ schnell wieder verlassen und hielten obgleich der knappen Zeit an einem weiteren Wasserloch an, an dem eine Herde Gnus rastete und ein Sattelstorch durch das seichte Wasser stakte. Fasziniert beobachteten wir das seltene Tier bis wir uns zur Weiterfahrt entschlossen. Richtsteigerchen, der vermutlich niemals auch nur eine ordinäre Stunde an ein- und demselben Platz sitzen kann drängte zur Hast und - zugegeben - es war wirklich schon sehr spät.

Wir bogen also ein letztes Mal auf einen staubigen Trail ab und gaben Gas. Ich war mit dem Geländewagen voraus gefahren und im Rückspiegel sah ich hohe Staubfontänen aufsteigen. Impalas und Elefanten ignorierten wir beherzt, aber die Giraffe, die bei voller Fahrt plötzlich nach einer

Bergkuppe direkt vor meinem Auto auftauchte, konnte ich einfach nicht ignorieren. Ich bremste scharf und kam vor dem Tier zum Stehen. Die Giraffe blickte skeptisch und verwundert auf unser Auto herunter und bewegte sich in aller Gemütlichkeit zur linken Straßenseite. Ich gab wieder Gas. Die Zeit bis Talamati wurde immer knapper und wir hatten noch locker 20 Kilometer vor uns. Ich weiß, das klingt geradezu lächerlich, aber wer einmal die Straßen des Krügers gefahren ist, der weiß um deren Beschaffenheit, deren heimtückische Steigungen und Geröll und auch die die Straße blockierenden Tiere sollte man nicht außer Acht lassen. Wir hatten die letzte Biegung hinter uns und warteten auf den Renault, der nach einiger Zeit mit Ringo am Steuer den Berg herunterschoss. Wir folgten der Straße nach Talamati und kamen in der bereits untergehenden Sonne gerade noch rechtzeitig, also quasi 5 vor 12 bzw. 5 vor 18 Uhr im Camp an. Hinter uns wurde das Tor geschlossen und wir eilten zur Rezeption, wo unser Check-In trotz später Stunde unglaublich lange dauern sollte...



Wir bezogen trotzdem wenig später unser Quartier, ein kleines helles Häuschen mit 2 Doppel-Schlafzimmern + Dusche und WC, einer großzügigen Küche und einer breiten Terrasse mit 2 Tischen, Baststühlen und einem großen Grillplatz. Wir hatten uns für den heutigen Abend spontan zu einer Nachtfahrt entschlossen und bereiteten so in aller Ruhe das Abendessen vor, aßen gemütlich in großer Runde, erkundeten zu Fuß das Camp, wanderten vom nahegelegenen kleinen Lookout zum Hideout am Wasserloch, nahe der Rezeption und überbrückten so die Zeit bis 19.30 Uhr. Der Jeep stand pünktlich vor unserer Haustür, wir stiegen ein und fuhren los, hielten noch an einer anderen Stelle an, um andere Beifahrer

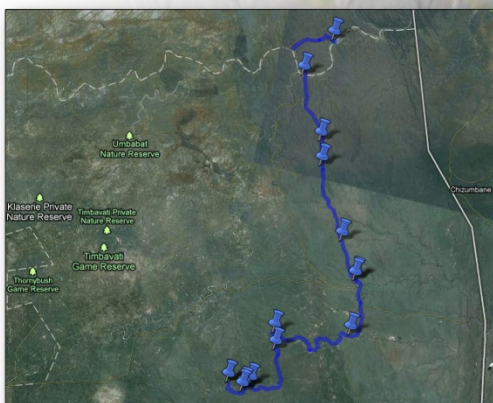
einzusammeln und schon ging es mit Flutlichtscheinwerfern bewaffnet, raus in die freie Natur. Leider war uns auf dieser Nachtfahrt das Glück nicht wirklich hold und mit nur 4 neuen Sichtungen, ein paar verängstigten Elefanten, die in der Dunkelheit wie Geister aussahen und sonst nur eine Herde der zahlreich vertretenen Gnus und Impalas stellten wir irgendwann belustigt fest, das Nachtfahrten teilweise die Brisanz einer nächtlichen Angeltour haben. Wir waren gegen 22.00 Uhr wieder zurück im Camp und setzten uns noch eine kleine Weile in den Hideout am Wasserloch um dem nächtlichen Treiben zuzusehen. Das Wasserloch war nicht groß, aber dafür war es die Herde Elefanten, die sich am nahegelegenen Wassertank eine ganze Weile zu schaffen machten. Den Rest des Abends verbrachten wir auf der Terrasse unseres Häuschens, tranken das eine oder andere Bier, beobachteten den nächtlichen Sternenhimmel durch André's Teleskop und bezogen gegen Mitternacht liegender weise Quartier.

Ringo war der Erste, der am Morgen erwachte und unmittelbar mit dem Auto zum nächsten Wasserloch fuhr. Mit Erfolg, denn während wir anderen uns endlich einmal ausschließen, sichtete er eine ganze Menge Hyänen und eine riesige Herde Elefanten, die sich ihre tägliche Ration Wasser holten. Wir machten uns heute einen gemütlichen Tag. Das Frühstück war gegen 9.30 Uhr noch nicht ganz zubereitet als Ringo zurückkam. Wir schlugen uns die Bäuche voll und fuhren dann in aller Ruhe in Richtung Orpen, einem kleinen Restcamp in der Nähe von Talamati. Dies sollte heute nur eine kleine Rundfahrt werden und so kam es, das wir auf kurzem Weg nach Orpen fuhren und dort auch schon zur Mittagszeit ankamen, nachdem wir kaum nennenswerte Sichtungen zu verzeichnen hatten: nur hier und da ein paar Kudus und Impalas. In Orpen selbst bot sich wieder die Gelegenheit eines Besuchs des örtlichen Shops, aber dieses Mal waren wir auf der Suche nach etwas anderem: Grillfleisch. Wir überlegten, was denn am besten zu grillen sei und letztendlich fiel die Wahl auf die unterschiedlichsten Arten an eingeschweißtem Grillgut denn vom Hähnchenfilet bis zum saftigen Kotelett war alles dabei. Mit diesem Einkauf brachten wir eine ganz schön lange Zeit zu und letztendlich trafen wir uns alle vor dem Shop im Sonnenschein, ein Eis essend, wieder. Unsere letzte Aktion in Orpen war, die am Vorabend geschriebenen Postkarten an der Rezeption zur Versendung zu übergeben und sich dann wieder in den Krüger selbst zu wagen. So fuhren wir weiter gen Osten und beschrieben einen weiteren Halbkreis, indem wir uns damit auch langsam wieder unserem Camp Talamati näherten. Wir sahen auf dieser Tour noch eine ganze Menge Giraffen und Elefanten, Zebras und - wie üblich - Impalas, aber eine weitere Sichtung des so heißbegehrten Leoparden oder Löwen blieb aus. So kehrten wir nach

einer kurzen Rast an einem sehr einsamen Restcamp, das mit 2 Leuten noch überbesetzt war am späteren Nachmittag zurück zum Wasserloch in der Nähe von Talamati, das Ringo bereits am Morgen besucht hatte. Dort „wohnte“ ein Flusspferd, welches alle paar Minuten auftauchte, mit den Ohren wackelte, Luft holte und wieder im trüben Wasser verschwand. Der Renault war wieder weit hinter unserem Auto zurück geblieben und hatte doch noch eine besondere Sichtung: eine Trappe, während wir unsererseits eine große Familie Paviane beobachteten, die gerade auf dem Weg zurück in die Bäume war.

Der Tag neigte sich ganz langsam gen Ende und wir fuhren zurück nach Talamati. Bereits kurz vor 17 Uhr kamen wir dort an und wollten Feuerholz für den Grill organisieren, doch der Ranger wies uns ab: kein Feuerholz im Lager, muss erst nachbestellt werden. Voller Sorge um unseren Grillabend und ebenso unser Grillgut, das sich bei der Hitze des Tages maximal noch bis morgen Abend würde halten können, baten wir ihn, vielleicht doch noch etwas organisieren zu können und siehe da! - er griff zum Telefon, murmelte etwas für mich Unverständliches hinein, gab uns zu verstehen, dass wir ihm 30 Rand geben sollten und das Feuerholz würde direkt an unsere Tür geliefert werden. Und so kam es, dass wir gerade das Haus erreicht hatten, als auch schon das Holz von einem Jeep geladen wurde. Wir diskutierten darüber, ob und wann mit dem Grillen anzufangen sei und schließlich stand es zwei zu eins gegen mich und Antje und Nadine begannen, die Feuerstelle vorzubereiten, den riesigen runden Rost zu säubern und einzufetten und das Holz zu entzünden. Wie sich herausstellte, war das Timing hervorragend, denn gerade als die ersten Grillstücke fertig waren traf der Renault mit André, Ringo und Nadine ein. Wir nahmen allesamt am gedackten Tisch Platz, sprachen über unsere Erlebnisse, verglichen Fotos und ließen so den Abend in aller Gemütsruhe ausklingen, denn schon am nächsten Morgen sollte es in aller Herrgottsfrühe in Richtung Olifants gehen. Ich verließ dann auch gegen Mitternacht André, der mit seinem Teleskop noch eine ganze Weile in den Himmel schauen sollte und versuchte, ein paar Fotos vom Kugelsternhaufen zu bekommen.

Unsere Planung hätte fast besser nicht sein können. Wir standen bereits kurz vor 6 mit gepackten Sachen bereit zur Abfahrt in der großen Küche des Hauses, tranken die letzten Schlucke Kaffee und bereiteten die Autos für den Tag vor. Mit neu gefüllten Wasserkanistern ging es dann kurz vor halb 7 in die Wildnis, doch wir kamen nicht wirklich weit. Direkt vor dem Haupttor standen 3 Fahrzeuge, die sich keinen Millimeter rührten und die Menschen starrten wie gebannt in Richtung Wasserloch. Wir hatten erst nicht gesehen, was da wo liegt oder was dort ist, aber als ich den Wagen langsam auf der Straße vorwärts bewegte, sahen wir es: eine Karkasse, blutig, zerfetzt und auch nur noch zu einem Drittel vorhanden. Aber wo waren die Täter? Wir griffen rasch unsere Ferngläser und spähten herum. Schließlich entdeckten wir sie: gut getarnt im hohen Gras, fast unsichtbar: Löwen. Zwei Löwinnen, um genau zu sein, liegend, die Ohren angelegt, lauend. Und als wäre das nicht genug, kamen auch noch zwei kleine Löwen dazu, die in Richtung Kill (so die allgemeine Bezeichnung für erlegte Beute) schlichen. Die größere der Löwinnen kam dazu, packte das tote Tier am Genick und zog es herum, damit die Kleinen an das Fleisch kamen. So blieben wir eine ganze Weile an Ort und Stelle, keine 600 Meter vom Tor entfernt im Auto stehen und beobachteten das Geschehen.



Schon nach einer halben Stunde drängte Richtsteigerchen zur Weiterfahrt, während ich ihn zur Ruhe und Geduld überreden musste, damit wir wenigstens noch erleben durften, wie die Löwen den Platz verließen und mit ihren Kleinen irgendwann gegen halb 8 im Dickicht verschwanden. Gern hätten wir

noch gesehen, wer sich da jetzt noch am zurückgelassenen Kadaver bedient hätte, doch in einer Sache hatte André recht: der Weg nach Olifants war weit und wir wollten gern weit vor Einbruch der Dunkelheit dort sein, um unser Guesthouse zu beziehen, auf das wir alle schon sehr gespannt waren. Also lenkten wir unsere Fahrzeuge in Richtung Hauptstraße. Doch wir kamen nicht weit, denn eine ganze Menge Giraffen und Elefanten versperrten uns den Weg, sodass wir geduldig warten mussten, bis diese großen Tiere die Straße verlassen hatten.

Wir fuhren in Richtung Satara, einem großen Camp an der geteerten Straße, auf halben Weg zu Olifants. Satara ist Katzenland und so waren wir guter Hoffnung, auf dem Weg dorthin nach den heutigen Löwen vielleicht doch noch einmal den Leoparden oder vielleicht sogar den noch selteneren Geparden zu Gesicht zu bekommen. Doch auf der Fahrt nach Satara waren die üblichen Verdächtigen (Giraffen, Impala, Kudu und Elefant) die einzigen Tiere, die wir zu Gesicht bekamen. In Satara angekommen ließen wir uns von einem Einheimischen eine Eule im Miniaturformat zeigen, die sehr schläfrig im schattigen Geäst eines hohen Baumes saß und mit den Augen klappte, als wir sie aus allen Richtungen fotografierten. Wir spazierten eine kleine Weile in Satara herum, aber die drückende Hitze zwang uns, die Kühle des Shops aufzusuchen. Dort zeugte die Informationstafel von dem unglaublichen Glück der Crew des „Morning Drives“, die alle „Big Five“ zu Gesicht bekommen hatten und dies in großen Buchstaben eben hier vermerkt hatten.

So kam es, das wir in Satara bei mittlerweile 43° den kühlenden Schatten der Restaurants aufsuchten und uns die Bäuche vollschlugen und die eine oder andere mit Eiswürfeln versehene Cola in unsere Körper schütteten. In Satara blieben wir eine ganze Weile um der Glut zu entgehen, die von der prallen Mittagssonne ausging, beobachteten durch den Zaun die Paviane am nahen Wasserloch und sahen einigen Vogelarten bei ihren Flugkünsten zu. Gegen 13 Uhr wandten wir Satara den Rücken zu und fuhren weiter nördlich in Richtung Olifants. Dieser Weg führte uns auf einer breiten geteerten Straße an mehreren Wasserlöchern vorbei und wir bekamen doch noch etwas geboten: eine ganze Herde Gnus, einige Breitmaulnashörner und einen Sekretär. Sogar ein Schakal schlich sich erst unbemerkt, dann offensichtlich durch unser Blickfeld und am darauffolgenden Wasserloch gab es sogar noch ein Warzenschwein zu sehen, das neben einigen Elefanten, Impalas und Gnus aus der dort verbliebenen Pfütze Wasser trank. Froh, dann doch noch etwas Besonderes gesehen zu haben setzten wir unseren Weg langsam fort bis wir zu einer Gabelung kamen. Während André, Nadine und Ringo sich entschlossen, auf der geteerten Straße weiter zu fahren, nahmen Antje, André und ich den steinigen Weg, hoffend auf die Sichtung einer Großkatze in Angriff. Doch leider blieb beiden Teams das Glück einer größeren Sichtung versagt: einzig wir entdeckten einen weiteren Vertreter der „Little Big Five“: eine Leopardschildkröte, die langsam über den staubigen Trail krabbelte und die ich fast überfahren hätte. Wir überquerten den Olifants River und beobachteten einige Eisvögel und Schwanenhalsstaucher. Nun waren es nur noch wenigen Kilometer bis zum Camp.

Bereits kurz vor 16 Uhr kamen wir in Olifants an, begaben uns routiniert zur Rezeption, nahmen die Schlüssel in Empfang und fuhren nach einer kurzen Einweisung durch den Parkranger gespannt in Richtung Guesthouse. Wir mussten dazu fast das ganze Camp durchqueren und kamen an kleinen Hütten vorbei immer näher an den Rand des Camps. Das Guesthouse war eins von zwei angebotenen größeren Häusern in Olifants und wir hatten uns bei der Buchung natürlich für das größere der beiden entschieden. Auch einfach aus dem Grund, weil es die bessere Lage hatte. Aber wir hatten nicht damit gerechnet: ein riesiges Haus, ausgelegt für 8 Personen mit offener Küche, einem riesigen komfortablen Wohnzimmer und einer Terrasse, die man vom einem zum anderen Ende blickend nicht mal einsehen konnte. Darunter befand sich eine weitere „kleine“ Terrasse, die mit einem offenen Doppel-Kamin für locker 12 Personen Platz zum Grillen bot. Ich knipste, begeistert von Räumlichkeiten, mehrere Fotos und während wir uns alle gegenseitig in dem Haus verlieben wurde auch irgendwann Rufe laut, die auf der Suche nach den verbliebenen Reiseteilnehmern zu einem frühen Abendessen drängten. Ringo war in der Zwischenzeit noch einmal für eine kleine Runde mit dem Auto rausgefahren und wir saßen in der



warmen, aber abklingenden Sonne an einem der Tische auf der rechten Seite der Terrasse, von wo man den Olifants River fast perfekt im Blick hatte. Ich versuchte die Atmosphäre einzufangen und schoss zwei Panorama-Aufnahmen von beiden Seiten der Terrasse, während André traurig den Himmel beobachtete. Dieser zog sich nämlich auch langsam mit dicken Wolken zu und verwehte ihm den heißbegehrten Blick auf die Sterne. Ausgerechnet an diesem herrlichen Ort war uns das Glück diesbezüglich nicht wirklich hold. Mittlerweile hatten wir fünf auf der Terrasse Platz genommen, auf die Schnelle ein paar Cocktails zusammengemischt und saßen nun so begeistert plappernd in der warmen Abendluft und blickten auf den Olifants River. Als Ringo kurz vor 6 wieder im Guesthouse eintraf, waren wir quasi schon auf dem Weg zum Restaurant.

Nun liefen wir also zu sechst mit Taschenlampen durch das Camp, welches von zunehmender Dunkelheit in Besitz genommen wurde. Das Restaurant, hoch oben über dem Fluss war hell erleuchtet und wir bekamen gerade noch den letzten Tisch, an dem wir aber auch ausreichend Platz hatten. Man hörte grunzende Töne vom weiter unten liegenden Fluss, aber sehen konnte man natürlich nichts. So nahmen wir dann in dieser Kulisse sitzend vor riesigen Panoramafenstern unser Abendmahl ein und während sich einige auf Essen ala carte beschränkten, gingen andere zum wesentlich üppigeren und reichhaltigerem Buffet über. Und so blieb auch letztendlich eine gute Flasche afrikanischer Wein leer auf unserem Tisch zurück, als wir viel später den Heimweg antraten. Im Guesthouse selbst blieben wir dann noch eine ganze Weile sitzen, quatschten und tranken Bier und Wein, während die Kälte der Nacht langsam über unsere aufgeheizten Körper kroch. So blieben nur André und ich bis zuletzt auf der Terrasse sitzen und als ich dann später das Bett aufsuchte ließ ich letztendlich auch ihn allein zurück. In dieser Nacht würden wir wieder einmal nicht ausschlafen können...

Am nächsten Morgen fuhren wir bereits kurz nach 6 Uhr aus dem Camp heraus. Es war ein komischer Tag: grau in grau, keine richtige Wärme für afrikanische Verhältnisse und überall schien Staub in der Luft zu schwirren. So lenkten wir unsere Fahrzeuge nördlich des Camps auf einen Rundweg. Durch die heruntergelassenen Scheiben hörten wir wildes Gekreische und das bedrohliche Röhren von Raubkatzen. Und schon bald sahen wir sie: Geier. Zu Dutzenden saßen diese riesigen Tiere auf den verknöcherten Bäumen und spähten in die Ferne. Und noch während wir diese Tiere anstarrten hörte ich ein weiteres Geräusch. Ich bewegte unser Auto langsam den Weg entlang und blieb in einiger Entfernung vor der Hyäne stehen, die gemütlich auf der Straße entlang spazierte. Sie drehte sich, nahm unser Auto wahr und trottete gemütlich nach links in das Dickicht hinein. Ich fuhr mit dem Wagen auf etwa dieselbe Höhe und wir schauten ins Gebüsch: eine ganze Familie Hyänen war dort zu sehen und zwei von ihnen zerrten ein abgetrenntes Bein hinter sich her während die anderen kritisch zu uns herüber sahen. Fasziniert von diesem Anblick standen wir und schauten, aber die Hyänen waren schon bald verschwunden – und mit ihnen der Kill. Wir fuhren weiter zu einem kleinen Rastplatz auf dem man sich ein wenig die Beine vertreten konnte. Es war heute merklich kühler als noch die letzten beiden Tage und so mussten wir sogar auf leichte Jacken zurückgreifen als wir endlich mal ein gemeinsames Gruppenbild schossen. Wir verweilten ein wenig an diesem Aussichtspunkt, hoch über dem Olifants River, aber sehen konnten wir nichts. Es war wie verhext.

Wir lenkten unsere Autos über den Rundweg an einem der berühmten Baobab-Bäume vorbei zurück nach Olifants ohne auch nur noch eine nennenswerte größere Entdeckung gemacht zu haben – von wenigen Vögeln mal abgesehen, die aber Ringo besser benennen kann als ich. Und so kam es, das wir schon vor Mittag zurück im Camp waren. Dort hatten wir schon am frühen Morgen ein Krokodil ausgemacht, welches jetzt besser sichtbar faul auf einer Sandbank am Fluss lag – mit weit geöffnetem Maul. So kamen wir auf die glorreiche Idee, Andrés Teleskop als Objektiv zu missbrauchen und das Krokodil und die jetzt etwas zahlreicher vertretenen Flusspferde zu fotografieren. Wir werkelteten eine Weile herum und schließlich gelangen uns ein paar gute Aufnahmen von beiden Tieren. In der Zwischenzeit hatten sich die Mädels zur Mittagsruhe hingelegt und auch Richtsteigerchen beschloss, es ihnen gleich zu tun. Wir anderen entschlossen uns zu einer kleinen Rundfahrt im Jeep, um den Tag noch zu nutzen. Doch auch diese kleinere Tour blieb recht ereignislos. Anfänglich trafen wir auf einen jungen Steinbock, der am Straßenrand graste. Das Highlight der Rundfahrt war aber die Sichtung eines Schlangendäbers, der auf einem über die Straße ragenden Ast saß und neugierig zu uns herunter äugte und auf dem Weg zurück ins Camp versperrte uns eine ganze Herde Impalas den Weg, sodass wir, belustigt von der Situation, warten mussten, bis die Tiere sich bequemen, die Bahn zu räumen. Zurück im Camp verlief dann alles in gewohnten Bahnen: wir besuchten das Restaurant und bedienten uns fast alle vom reichhaltigen Buffet, bevor wir zurück im Guesthouse das Teleskop aufstellten, das eine oder andere Bier tranken und ausgelassen über die bisherige Reise philosophierten. Wieder

einmal stand ich dann gegen 23 Uhr mit André allein auf der Terrasse und wir beide starrten mittels Teleskop in den fast wolkenlosen Himmel, schossen viele Fotos und tranken die letzten Biervorräte leer. Gegen 1 Uhr wurde es fast winterlich kalt, die gefühlte Temperatur lag bei 3 oder 4 Grad, obwohl es sicher wärmer war. Dazu kam ein frischer Wind, der vom Fluss herauf wehte. Ich entschloss mich, fröstelnd vor Kälte das Bett aufzusuchen. André blieb, wie könnte es anders auch sein? Er erzählte mir am nächsten Morgen, dass er sich ein paar Stunden, nachdem ich zu Bett gegangen war Handschuhe gewünscht hatte, aber er hatte beachtliche Aufnahmen hinbekommen...



Ausgeschlafen hatten wir. Endlich. Nach mehreren Tagen der frühen Abfahrt nutzten wir den letzten Tag im Krüger für etwas Entspannung. Nach einem ausgiebigen Frühstück packten wir unsere Siebensachen zusammen, beluden das Auto, hinterlegten wieder etwas Trinkgeld für die Haushälterin und fuhren in Richtung Rezeption. Wir hatten bei der Einfahrt in den Krüger Papiere erhalten, die unseren Aufenthalt genau beschrieben, wann wir wie wo wären und vor allem wann wir abreisen würden. Dies mussten wir uns nun noch bestätigen lassen.

Gegen 10 Uhr verließen wir Olifants und fuhren westlich in Richtung Phalaborwa. Wir wollten natürlich nicht nur fahren, sondern während der Fahrt auch noch etwas entdecken, also fuhren wir gemächlich in Richtung Aussichtspunkt, als wir die Teerstraßen verlassen hatten. Dort trafen wir auf einige Flusspferde, die gerade mit ihren Kleinen beschäftigt waren und so konnten wir unter einem Baobab-Baum stehend, das ganze Geschehen gut beobachten. Wir verweilten trotzdem nur eine kurze Zeit, denn unser Ziel heute Abend hieß „Blyde River Canyon“. Wir waren gerade auf die geteerte Straße zurückgerollt, als wir vor uns ein Fahrzeug entdeckten, das scheinbar den Fluss beobachtete. Wer weiß? Wir stellten uns dazu und spähten hinter ins Tal, aber außer den Flusspferden war nichts zu erkennen. Bis ich mich irgendwann herumdrehte und auf die andere Straßenseite blickte...



Wir waren völlig unbemerkt – und das ist mir bis heute unbegreiflich – an einer gigantischen Herde Büffel vorbeigefahren, die fast regungslos am Straßenrand herumlag. Keine 20 Meter von unseren Autos entfernt standen sie, säugten ihre Jungen, schliefen, ruhten, standen herum, knabberten an den

spärlichen Geästen und wedelten mit ihren Schwänzen. Gern hätte ich die Herde noch weiter begleitet, doch die Zeit drängt und diesmal war es wieder der Renault, der voraus preschte und in Richtung Letaba Restcamp fuhr. Wir blieben ein wenig zurück und irgendwann sahen wir etwas im Gebüsch. 3 größere schwarze Vögel mit rotem Schnabel, die wir eifrig fotografierten, während diese im Gebüsch - vermutlich auf der Suche nach Futter - herumpickten. Als wir gegen 11 Uhr in Letaba ankamen, war der Renault bereits vor Ort und als ich Ringo die soeben geschossenen Bilder zeigte, fiel der fast aus den Schuhen. Wir hatten aus Versehen 3 der seltenen „Südlichen Hornraben“ vor die Linse bekommen. Diese Tiere sind extrem selten und zudem vom Aussterben bedroht. Auch zeugte eine Informationstafel an der Rezeption von der Seltenheit dieser Tiere, denn hier sollte man alle Sichtungen dieser (und anderer auf der Tafel abgebildeter) Tiere umgehend melden. Das taten wir und die Ranger waren darüber sichtlich erfreut.

Das Restaurant war unser nächstes Ziel. Wir nahmen auf der großen Terrasse im Außenbereich Platz, blickten auf den nahegelegenen Fluss und konnten so ein paar Giraffen beobachten, die auf ihrer eigenen Art Wasser aufnahmen, indem sie sich breitbeinig an das Flussufer stellten und dann ihren langen Hals tief nach unten beugten. In ähnlicher Form nahmen wir alsbald unsere Getränke zu uns, aßen gemütlich und machten uns auf den Weg zum Shop, indem wir noch Andenken, Essen und sonstigen Kleinkram kaufen wollten. Der Shop war gut besucht und schon nach einer dreiviertel Stunde hatten wir alle unsere Besorgungen erledigt. Mit den Autos ging es dann weiter in Richtung Phalaborwa, ohne dass nennenswerte Sichtungen gemacht wurden. Kurz vor dem Tor bogen wir noch einmal in einen Rundweg ein, der uns hoffnungsvoll zu einem weiteren Wasserloch führen sollte, aber auch da war außer ein paar Echsen nichts zu entdecken. So begaben wir uns zum Tor, gaben unsere Ausreisegenehmigungen ab und verließen den Krüger.

Der Gedanke der Wiederkehr an diesen Ort hatte sich derweil hartnäckig in allen Köpfen festgesetzt.



Auf den Spuren von Falken und Leoparden

- ▶ Phalaborwa
- ▶ Blyde River Canyon
- ▶ Johannesburg

Wir hatten kaum das Haupttor verlassen und fuhren schon auf eine kleine Tankstelle zu, um die weitere Reiseroute zu besprechen. Wir fuhren auf der R40 in Richtung Südwesten und während alle Beifahrer nach und nach dem Schlaf verfielen, lenkten Ringo und ich unsere Fahrzeuge über die breiten Straßen. Eine sehr unspektakuläre Fahrt, die nur durch eine falsch genommene Abzweigung für ein wenig Auflockerung sorgte: André war als Navigator im vor uns fahrenden Renault ebenfalls eingekickt, er wachte spontan auf, sah eine nach rechts abzweigende Straße und dirigierte Ringo in diese viel zu frühe Abfahrt. Wir fuhren natürlich hinterher, um uns nicht zu verlieren, hatten aber bereits die Mobiltelefone gezückt und zwangen den Renault zur Umkehr und wieder zurück auf die richtige Route. Als wir auf der richtigen Straße, der E36 waren, kamen wir auch langsam in Richtung Canyon: die Gegend wandelte sich von flach zu hügelig, dann zu bergig bis letztendlich zu felsig. In der Nähe von Morulaneng legten wir einen kurzen Stopp ein, wir waren ohnehin fast am Ziel unserer Reise, doch hier galt es, noch etwas Besonderes zu sehen. Für die Geocacher unter den Reisenden gab es die Gelegenheit den Tufa Wasserfall zu sehen und diesen als Earthcache zu loggen, für die Touristen unter uns einen Verkaufsstand mit Handwerkskunst und allerlei Krimskrums und für die Ornithologen den kleinsten Falken der Welt, der von einem Einheimischen gern durch das Spektiv gezeigt wurde, wenn man dafür nur etwas bei ihm kaufte.



So hielten wir erst mit bloßem Auge nach dem kleinen Kerl, namentlich „Taiti Falcon“ genannt, Ausschau, aber in den rötlichen Felswänden, die mit grauen bis grünen Einschlüssen durchzogen war, konnte man kaum etwas erkennen, zumal es sich um ein wirklich kleines Tier handelte. Der Mann zeigte uns durch Ringos Spektiv das Nest, schwenkte ein wenig herum und hatte ihn bald im Visier: ein kleiner grau-blauer Falke, sitzend auf einem Felsvorsprung. So brachten wir eine gute dreiviertel Stunde vor Ort zu, jeder wollte den Falken zumindest einmal selbst (wenn auch nur durch das Spektiv) sehen, wir redeten unbeschwert mit dem Mann, kauften letztendlich ein paar Souvenirs und verließen den Ort auf der hier beginnenden Panorama-Route in Richtung Leroro. Die Straßen wurden zunehmend steiler und auch enger, an schnelles Fahren war nicht zu denken, zumal es an der Leitplankenfreien Straße senkrecht mehrere Meter steil nach unten ging. Nach einigen Kilometern und einigen Lastkraftwagen vor uns, die quälend langsam die Berge hinaufschauften, erreichten wir dann am späten Nachmittag unser Domizil für die nächsten 3 Tage: das Aventura Resort Blyde Canyon in der Nähe des Dörfchens Matibidi. Der Blyde River Canyon ist ein 26 Kilometer langer, bis zu 800 Meter tiefer und hauptsächlich aus rotem Sandstein bestehender Canyon. Er befindet sich im nördlichen Teil der Drakensberge an der Panorama Route nordöstlich von Johannesburg und gilt als eines der großen Naturwunder Afrikas. Durch den Blyde River Canyon, der an den Bourke's Luck Potholes beginnt, fließt der gleichnamige Fluss Blyde River, der in den Thaba Chweu entspringt und etliche Kilometer weiter in den Olifantsriver fließt. An der Rezeption angekommen, wie sollte es auch anders sein, gab es auch hier kleine Startschwierigkeiten. Wie bereits eingangs erwähnt, hatte Ringo vor Antritt der Reise eine Unterkunft auf der anderen Seite des Canyons gebucht und auf diese hier erst später umgebucht.

Natürlich waren nur noch ein Häuschen und ein großes Guesthouse für uns verfügbar. Wir überlegten und ließen uns letztendlich die Schlüssel für beide Häuser geben, um uns dies erst einmal anzusehen. Wir fuhren zuerst bergauf zu dem kleinen Häuschen. Wir öffneten die Tür, schauten uns ein wenig um und waren mäßig begeistert: eine kleine Küche, ein beinahe winziges Wohnzimmer (gerechnet für alle Personen) und auch sonst ein wenig schmutzelig und grau. Die Begeisterung war jedenfalls nicht sehr groß, als wir zum Guesthouse fuhren. Auf dem Parkplatz des Guesthouses angekommen, der genügend Platz für 4 Autos bot, sahen wir zuerst die Terrasse, die in Richtung „Three Rondavels“ ausgerichtet war. Eine der schönsten Sehenswürdigkeiten auf der Blyde River Canyon Panorama Tour sind ebendiese "Three Rondavels". Es sind gewaltige, runde Felsen mit spitzer Abdachung. Die "Three Rondavels" sind die auffälligsten Felsformationen im Blyde River Canyon. Im Laufe von Hunderten von Jahren haben sich die weichen Gesteinsschichten abgetragen und diese imposanten drei Rundfelsen, die wie die runden Hütten der Einheimischen aussehen, sind dabei entstanden. Die Schlucht zog sich mehrere Kilometer entlang und die Bergkulisse war einmalig. Drinnen war es noch besser: ein riesiges Wohnzimmer mit Kamin, eine offene Küche, oberes und unteres Stockwerk mit ausreichend Platz für alle. Die Entscheidung war alsbald gefällt: es sollte das Guesthouse werden. Wäre da bloß nicht nervige Alarmanlage, die seit dem Öffnen der Tür losgegangen war und nun nichtmehr aufhörte ein intervallartiges ohrenbetäubendes Fiepen von sich zu geben. Diesem Nerventod zum Trotz fuhren wir zurück zur Rezeption, unterschrieben für das Guesthouse und fragten nach Unterstützung zur Abschaltung der Alarmanlage. Diese erschien kurz nach unserer Rückkehr zum Haus, und während wir bereits die Koffer in unsere Zimmer brachten.



Währenddessen war es langsam immer dunkler geworden und unsere Mägen knurrten. Ein weiteres Vorteil des Guesthouses war der, das man nur wenige Meter von Restaurant entfernt lebte und quasi nur eine Straße überqueren musste, um sich an einen gedeckten Tisch zu pflanzen und sich mit allerlei Leckereien vollzustopfen. Das Restaurant bot ein großzügiges Buffet an. Wir nahmen an einem der hinteren großen Tische Platz und begannen nach der Getränkebestellung auch schon zum Buffet zu laufen und unsere Teller zu beladen. Nadine hatte allerdings einen kleinen Fehler begangen: was sie ursprünglich für Pilze hielt und nun genussvoll in ihren Mund stopfte, entpuppte sich beim ersten Biss als etwas weitaus Entfernteres, nämlich als Schnecke. Man konnte Nadine förmlich ansehen, wie die Freude aus ihrem Gesicht wich und genauso schnell durch Ekel ersetzt wurde, während sie hastig die angekaute Schnecke in eine Serviette spuckte. Belustigt über diese Situation suchten derweil Ringo und ich das Internetterminal auf, um in einen kurzen Kontakt mit der Heimat zu treten. Mit einer quälend langsamen Internetverbindung warteten wir mehr als das wir lasen und schließlich ging uns die Internetzeit auch aus. So kehrten wir zum Tisch zurück, verspeisten noch einen sehr leckeren Nachtisch und liefen zum Guesthouse zurück, wo wir den Abend im Wohnzimmer mit Reden, Planen der nächsten Aktivitäten und Anschauen von Bildern verbrachten. André indes wurde immer noch von Unglück heimgesucht, denn der Himmel meinte es auch hier nicht gut mit ihm: schwere graue Wolken und ein unheimlich kalter und vor allem starker Wind machten eine Sternbeobachtung unmöglich. So grummelte er vor sich hin und während wir Lieder anstimmten wie „Einen Stern, der deinen Namen trääääägt...“ oder etwa „If you see the stars tonight...“ begann er uns freundschaftlich zu necken.

Am nächsten Morgen trafen wir uns allesamt pünktlich zum Frühstück und legten die Route für den Tag fest: eine Wanderung durch den Byde River Canyon, ausgehend von einem kleinen Einstieg, unweit unterhalb unseres Hauses und endend auf einer der oberen Ebenen des Canyons. So waren wir bei wolkenbedecktem Himmel gegen 10 Uhr abmarschbereit und liefen auf den kleinen Pfad am Rande des Canyons zu. Ein Schild warnte eindringlich, das die Betreiber des Parks in erster Linie keine Verantwortung für etwaigen Tod des geneigten Wanderers übernehmen würde. Mit diesem ermutigendem Gedanken im Gepäck kraxelten wir über den steinigen schmalen Pfad in Richtung Tal. Dort wollten wir zum „Tula Waterfall“ (nicht zu verwechseln mit dem bereits am Tage zuvor gesehenen „Tufa Waterfall“, André!) spazieren und dann weitersehen. Zum Wasserfall waren wir schnell gelaufen, der Weg des „Perlhuhns“, so der witzige Name des Trails war auch nicht besonders schwierig und so

gut für den Einstieg unserer Wanderung durch den Canyon geeignet. Wir bestaunten die kleine profane Schönheit des herabstürzenden Wassers eine kleine Weile, schossen Fotos und posierten ebenso für den Blog, den André immer wieder sehr vorbildlich gepflegt hatte. Wir liefen weiter zum Lower View Point, einer kleinen Plattform oberhalb des Wasserfalls, den man ebenso gut mit dem Auto hätte erreichen können. Wir hatten den Perlhuhn-Pfad verlassen und standen nun vor der Wahl: den Leopard-Trail, ein steiniger, steiler Pfad der schwierigeren Kategorie, der uns dann gegen Ende zum „At World's End“ View bringen würde und dem Warzenschwein-Trail, ein etwas leichter, aber dennoch anspruchsvoller Pfad, in dessen Verlauf man zu einem tiefer gelegenen Punkt im Canyon gelangen konnte. Wir entschlossen uns für beide. Zumindest wollten wir erst zum unteren Punkt laufen und dann denselben Weg zurück, um dann mittels des Leopard-Trails zum höchsten Punkt des Canyons zu steigen. Während wir erst nach oben kletterten bestaunten wir die grandiose Aussicht in den Canyon. Die „Three Rondavels“ waren, obgleich von Wolken umschlossen“ gut zu sehen, wenn auch sehr oft die Spitzen nicht zu sehen waren. Auf einer der weiter oben gelegenen Plattformen nahmen wir Platz und genossen eine ganze Weile lang die Aussicht. Es war schön hier. Man hörte allerlei Vogelstimmen, ab und zu raschelte etwas im Gebüsch und der Ausblick selbst bescherte zumindest mir ein Gefühl von Freiheit und Ruhe gleichzeitig.

Wir brachen auf und bewegten uns auf die Kreuzung der 2 Trails zu. Unterwegs bewiesen wir wieder einmal gute Augen, denn wir konnten noch 2 „Pillendreher-Käfer“ beobachten, die einen ballrunden Haufen Mist, der für ihre Größe ein gigantisches Ausmaß hatte, mit ihren Hinterbeinen den Berg hinauf rollten. Wie bereits beschlossen, nahmen wir an der Kreuzung den Abzweig zu unserer Rechten und stiegen in den Canyon hinab. Über einen sehr steilen schmalen Pfad gelangten wir über mehrere kleine Plateaus in einen kleinen Kessel, der von steinigen Wänden umschlossen war und einen kleinen Teich beherbergte. Dort rasteten wir und nutzten die Gelegenheit direkt zum Mittagessen.



Mit den Füßen testeten wir das kalte Wasser des Teiches, durch dessen glasklare Oberfläche man bis tief auf den Grund sehen konnte. Hier blieben wir in der kühlen Mittagsluft eine ganze Weile, bis wir entschieden, den Aufstieg zum Ausblick „At World's End“ anzugehen. Wir rappelten uns also auf und stiegen langsam, aber stetig den Pfad, über den wir gerade noch heruntergeklettert waren, wieder nach oben. Kurz vor der Abzweigung auf den Leopard-Trail wurde es ganz schön steil und wir schnauften heftig, als wir endlich angekommen waren. Doch jetzt sollte es noch weiter hinauf gehen. Mit dem Canyon im Rücken liefen wir zuerst immer weiter in die Berge, wo sich an jeder Ecke ein anderer phantastischer Ausblick bot. So hielten wir des Öfteren inne und wandten unsere Blicke ins Tal je höher wir stiegen. Unterwegs begegneten wir noch einem aus Deutschland stammenden Pärchen, mit denen wir eine kleine Weile unterhielten um dann später noch gegenseitig Fotos von den Grüppchen mit dem Canyon im Hintergrund schießen zu lassen. Wir stiegen weiter bergauf und die Frequenz des Rastens wurde immer schmaler. Fast nach jeder Ecke und gefühlten 10 Metern Aufstieg hielten wir mindestens kurz inne. Einen sehr schönen Blick hatte man allerdings von einer kleineren Plattform, an der der Pfad eine 90 Grad Kehre machte und dann weiter in die Berge hinaufführte. Und immer war der Ausrede „es wäre hier so schön und man müsse doch umgehend noch ein paar Fotos vom Canyon schießen“ ein guter Vorwand für einen Halt. Ich weiß nicht mehr, wie viele Fotos ich vom Canyon knipste, aber es waren eine ganze Menge... Irgendwann wurde es Antje und Nadine zu bunt und die beiden stiegen vor uns immer weiter nach oben ohne noch eine weitere Pause einzulegen. So

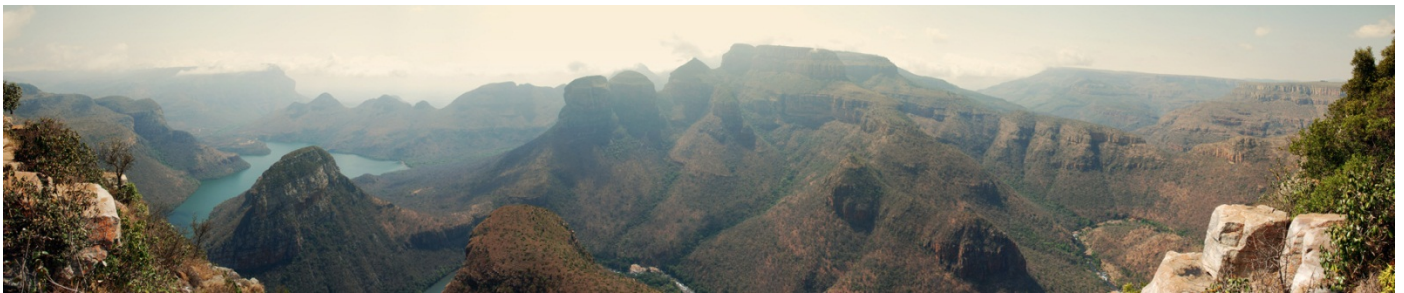
kamen wir insgesamt aber zügiger voran und als wir uns über eine kleine Steinplatte bewegten, zu derer linken Seite es steil bergab ging und die auf der rechten Seite von hohen Felsen umschlossen war, konnten wir die Mädels zum ersten Mal seit einiger Zeit wieder weiter oben sehen. Der restliche beschwerliche Aufstieg verlief nun fast ohne weitere Zwischenstopps und als wir endlich oben waren, gelangten wir auf eine befestigte Straße und einen kleinen daran angrenzenden kleinen Pfad, an dessen Beginn ein Warnschild stand, das auf die Gefahr der Höhe und des Abrutschens hinwies. Natürlich kletterten wir aber trotzdem auf der Spitze der Felsens herum, deshalb waren wir schließlich hergekommen. Der Ausblick war zu allen Seiten phantastisch: zu der einen Seite sah man den Canyon mit den „Three Rondavels“ und zur anderen Seite hatte man einen guten Blick ins Tal und auf die Pfade, über die wir gekommen waren. Man sah in der Ferne das kleine Dörfchen und ein wenig weiter im Vordergrund unsere Herberge. Es war ungewöhnlich kalt für afrikanische Verhältnisse und wir standen mit Jacken bekleidet auf der Aussichtsplattform mit den rissigen Felsen und handbreiten Spalten. Und trotz des straffen Windes, der uns ins Gesicht blies verweilten wir hier eine lange Zeit und blickten kaum miteinander redend ins Tal hinab.

Wir waren irgendwann von dieser schönen Aussicht aufgebrochen und begaben uns über die geteerte Straße in Richtung Guesthouse. Der Weg war weitaus freundlicher zu unseren müden Gliedern, als es eben noch die steilen Bergpfade gewesen waren, denn es ging fast ausschließlich bergab und so kamen wir recht zügig wieder im Guesthouse an obwohl wir uns unterwegs in 2 Grüppchen aufteilten, die jeweils andere Pfade durch die Häuser nahmen. Es war noch nicht sehr spät und so entschloss ich mich zu einer GPS-Suche aufzubrechen, auf der Nadine mich begleiten wollte. Wir waren über eine Stunde erfolglos unterwegs, hielten aber noch kurzerhand auf dem Weg zurück am Getränkemarkt vor den Toren des Reservats, wo wir die Getränke für den heutigen Abend kauften: guten afrikanischen Wein & ebenso einheimisches Bier. Unsere Vorräte diesbezüglich waren auch fast aufgebraucht. Das Abendessen gestaltete sich wie schon den Abend davor, mit dem Unterschied, das Nadine wusste, was sie isst und was nicht. Den Abend verbrachten wir dann letztendlich in unserem schönen Häuschen und unterhielten uns im großzügigen Wohnzimmer über dies und das, sprachen über politische Themen und stellten waghalsige aber beweisbare Thesen über evolutionäre Entwicklung, den monetären und nuklearen Untergang der Welt und der dazugehörigen Menschheit auf. Besser früher als später.

Am nächsten Morgen waren wir allesamt recht früh auf den Beinen, denn heute sollte auch die letzte größere Etappe unserer Reise in Angriff genommen werden. Wir saßen also fast alle beim Frühstück zusammen, das urplötzlich von einem lauten „Ey!“ unterbrochen wurde, das aus dem Wohnzimmer schallte. Wir sprangen auf und schauten in den Raum, wo wir gerade noch André sahen, der die Balkontür abschloss. Was war geschehen? Wir waren schon sehr oft vor den Pavianen gewarnt worden und nun konnten wir auch sehen warum: einer der Affen hatte die ursprünglich geschlossene Tür vom Balkon zum Wohnzimmer geöffnet, war eingestiegen, hatte kurzerhand etwas gegriffen und war durch die Balkontür geflüchtet. „Meine Kekse!“ sagte Antje in einem bedauernswerten und mitleiderregenden Ton. Die einzigen Süßigkeit, die sie sich seit unserer Ankunft selbst gekauft hatte! Der Pavian indes, saß genüsslich die Kekse verzehrend, mit vollgestopften Backen vor der Balkontür und zerpflückte die Reste der Packung. Wir schlossen die Tür ab und beobachteten das Geschehen. Eine ganze Familie hatte sich in der Nähe unseres Balkons niedergelassen und ein oder zwei Paviane hüpfen deutlich hörbar auf dem Dach herum. Einer der größeren Affen ging zur Tür und rüttelte mit beiden Händen laut aber erfolglos daran. Das hatte etwas Verstörendes und wir schauten dem ganzen Treiben auf unserem Balkon fasziniert zu. Als Ringo von seiner morgendlichen Runde wieder zu Hause ankam berichteten wir ihm von der Situation, aber in dem Moment wurde die Haustür, durch die Ringo eben noch gekommen war, von einem weiteren Rütteln erschüttert. Okay, die Paviane hatten unser Haus also komplett in Beobachtung. Wir zogen uns in die Küche zurück, räumten unsere Habseligkeiten zusammen,



packten die Koffer und ließen von da an eine Wache an der Tür zurück, während die anderen sehr wachsam die Autos beluden. Die Affen hatten mittlerweile das Dach verlassen und waren irgendwie immer in unserer Nähe. Einer versuchte, die mit einem verschließbaren Deckel versehene Mülltonne zu öffnen. Und beinahe schaffte er es, auch wenn er reichlich Gewalt anwandte. Wir hatten alsbald alle Fahrzeuge ohne weitere Zwischenfälle beladen und verabschiedeten uns mit einem Letzten Blick vom Balkon aus in Richtung Canyon von unserer Unterkunft, steigen in die Fahrzeuge und fuhren in Richtung Panoramamaroute in südliche Richtung. Unsere erste Station war dabei der Aussichtspunkt auf die „Three Rondavels“. Der Aussichtspunkt war dabei in erster Linie eine Ansammlung von Ständen und fahrenden Händlern, die hier ihre Souvenirs anpriesen. Diese bunten Stände waren mit all ihrem Schnickschnack zwar sehr nett anzusehen, aber wir ließen sie trotzdem größtenteils unbeachtet hinter uns und spazierten zum View Point, wo wir nach kurzer Zeit auch das deutsche Pärchen vom Vortag wiedersahen. Die Welt ist halt doch ein Dorf! Die Aussicht von hier war jedenfalls atemberaubend und beeindruckend und hätte uns nicht der Dämon der Zeit im Nacken gesessen wären wir sicher noch eine Weile hier geblieben.



Doch wir traten nach kurzer Zeit die Weiterreise an und fuhren in Richtung „Lowveld View“, einer riesigen steinigen Terrasse aus Geröll mit einem weiteren Viewpoint über den Blyde River Canyon. Die „Three Rondavels“ konnte man von hier aus schon gar nicht mehr sehen.



Aber schon ging es weiter auf der Panoramamaroute. Die „Berlin Falls“, ein tiefer, schmaler, aber dennoch laut rauschender Wasserfall und „God’s Window“, ein Viewpoint, von dem man über das ganze Tal blicken konnte, lockten uns weiter südlich. „Berlin Falls“ war eher eine kurze Rast als wirklich interessant, denn der Wasserfall war zwar bedrohlich hoch (zumindest von unserer Seite aus gesehen), aber nicht sonderlich spektakulär als denn interessant. So lenkten wir unsere Fahrzeuge weiter die Berge hinauf und sahen schon die tief hängenden Wolken, als wir wenige Kilometer vor „God’s Window“ waren. Ringos Auto verschwand vor uns immer weiter im Nebel und als wir am Viewpoint angekommen waren, konnte man kaum die Hand vor Augen sehen. So machten wir das Beste und uns einen Spaß daraus, hier gewesen zu sein, fotografierten das „Nichts“ und stiegen in den künstlichen Regenwald hinauf, der zumindest noch ein paar Pflanzen und Tiere bot. Man wurde das Gefühl nicht los, das Südafrika uns damit deutlich befahl, noch einmal hierher zurückkommen zu müssen.

So liefen wir alsbald zu unseren Autos zurück und steuerten das nächste Ziel an: „Pilgrim’s Rest“. Auf dem Weg dorthin durchquerten wir das kleine Städtchen Graskop und lenkten unsere Fahrzeuge über teils sehr enge Serpentinien ins Tal des Goldes. Pilgrim's Rest ist ein historisches Goldgräberstädtchen. Im Jahre 1873 streifte der Goldgräber Allec Patterson - sein gesamtes Hab und Gut auf seiner Schubkarre mit sich führend - durch die dicht bewaldete, hügelige Landschaft. Am "Pilgrim's Creek" wurde er schließlich fündig. Dicke Goldklumpen glänzten im klaren Wasser. "The pilgrim can rest!" (Der Pilger kann sich ausruhen!), rief er freudig. So zumindest entstand der Erzählung nach das

schnell wachsende Dörfchen. 1972 wurde Pilgrim's Rest von der Regierung übernommen und zum nationalen Kulturdenkmal erklärt. Die alten Gebäude im Ort wurden sorgsam renoviert, wobei der ursprüngliche Wellblechhütten-Charakter erhalten blieb. Wir jedenfalls fuhren - dort angekommen - ins Stadtzentrum und wurden freundlich eingewiesen wo wir denn zu parken hätten. Wir folgten artig den Anweisungen des Jugendlichen, parkten den Renault, während Antje, Nadine und ich zum Creek hinauf fuhren. Dort sollte sich neben der kulturhistorischen Stätte mit Nachbauten der ersten Siedlerbehausungen und restaurierten Claims auch noch ein Earthcache befinden, den ich mir nicht entgehen lassen wollte. Am Creek angekommen waren wir zur prallen Mittagshitze wohl die einzigen Besucher, stiegen aus unserem Auto und einer der Männer, die für die Führungen verantwortlichen zu sein schienen, kam auf mich zu. „Tickets only in the office.“ Der Mann war komplett in weiß gekleidet und ein weiterer saß, auf einem Gewehr lehrend auf einem Stuhl im Schatten. Ich gab ihm zu verstehen das ich nicht die Zeit hätte, noch einmal ins Zentrum zu fahren (schließlich wollten wir ja auch heute noch nach Jo'burg), ich würde mich nur für die Stätte hier interessieren. Dabei war der Eintritt nicht einmal teuer, 15 Rand, umgerechnet ca. 1,50 Euro. Der Mann blickte sich verstohlen um und gab mir zu verstehen, ich solle ihn begleiten. Antje und Nadine zogen es indes vor im Auto zu warten. Ich ging mit dem Mann über die Hügel und hinunter zu den Claims und er erklärte mir alles sehr genau, zeigte mir dies und das, beantwortete mir, so gut er es eben wusste, meine Fragen und lies mich sogar noch nach der Dose suchen. Ohne es zu realisieren waren wir so eine ganze Weile im Creek gewesen und ich bedankte mich bei dem Mann herzlich, gab ihm ein großzügiges Trinkgeld und lief zum Auto zurück. Das war mittlerweile ein paar Meter zurückgefahren worden, von wo man auch einen besseren Blick auf den Creek hatte.



Die beiden Mädels waren sich auch nicht sicher gewesen was denn da geschah, als ich mit dem Mann hinter den Hügel verschwand und hatten sich quasi auf das Schlimmste vorbereitet. Ich stieg ein und musste mir eine kleine Strafpredigt anhören, dessen tieferer Sinn die reine Vorsicht beinhaltete. So fuhren wir auf dadurch gefühlten 1000 Kilometern zurück zum Parkplatz, stellten unser Auto ab und begaben uns in das kleine Restaurant, wo die anderen bereits ihr Mittagessen verspeisten. Wir kamen gerade noch rechtzeitig, um ein paar Brosamen des ursprünglich üppigen Mahls zu erhaschen, tranken eine Cola und waren auch schon am Bezahlen, als eine weitere Überraschung auf uns wartete: als wir auf den Parkplatz kamen, standen unsere Autos gewaschen und in der Sonne glänzend da und auch erst jetzt sahen wir das Schild: „Car Wash“. Na toll. Trotz das wir vorgehabt hatten unsere Fahrzeuge vor der Rückgabe waschen zu lassen, hier hätten wir das nicht tun wollen. Zudem nicht zu dem Preis, denn die Jungs, die noch in letzten Handbewegungen die dreckigen Lappen schwenkten standen jetzt vor uns und verlangten 300 Rand, umgerechnet fast 30 Euro! Wir ließen also die Beifahrer ruhig und selbstbewusst in die Fahrzeuge steigen, ich beratschlagte mit Ringo und gab ihnen letztendlich 100 Rand für beide Fahrzeuge, indem ich auf das Schild hinwies, das eine komplette Wäsche pro Fahrzeug für 50 Rand anpries. Sichtlich beschämt und verärgert darüber, dass wir das Schild noch gesehen hatte, nahmen sie das Geld mit einem „Okay, okay“ entgegen und wir fuhren über die steilen Straßen weiter westlich in Richtung Jo'burg. Pilgrims Rest war unsere letzte Station für heute gewesen und nun sahen wir mit großen Erwartungen Johannesburg entgegen.

„Wo müssen wir jetzt eigentlich hin?“

- ▶ Johannesburg
- ▶ Paris, Charles-de-Gaulle International Airport
- ▶ Leipzig

Endlich eine Rast! Nach schier endloser Fahrerei waren wir an der Autobahn auf einem größeren Rastplatz an der N4 bei Middleburg zum Stehen gekommen. Nadine hüpfte aus dem Auto und beschwerte sich als erstes über ihre beiden Begleiter André und Ringo, die während der Fahrt natürlich nichts Besseres zu tun hatten, als über Politik und Weltgeschehen zu diskutieren – und das schon seit Stunden. Sie wurde dabei auch völlig unbeachtet gelassen, sodass sie die endlose Zeit zum Schlafen nutzte, so gut es eben ging. Nicht einmal ihre Musikwünsche wurden im Laufe der Fahrt beachtet! So nahmen Antje und ich sie an die Hände und suchten mit ihr zur Beruhigung schnell eine kleine Autobahndose. Mit ein wenig mehr Entspannung ging die Fahrt weiter, wir waren auch nur noch wenige fünfzig Kilometer von Jo'burg entfernt. Wir hatten uns ebenfalls im Vorfeld über die Route geeinigt, denn unser Ziel war Sandton, ein etwas besserer Stadtteil von Johannesburg, in dem wir heute bei einer Gastfamilie übernachten wollten. Die geplante Route sollte uns über die Autobahnen führen, die zwar in einem Bogen über den nördlichen Teil Johannesburgs, aber nicht durch die Townships führen sollte. Als wir gegen 17 Uhr in Jo'burg eintrafen bog jedoch unser Führfahrzeug nach wenigen Kilometern unvermittelt von der Autobahn ab und fuhr in Richtung Alexandra, einem größeren Stadtteil von Jo'burg und ebenso ein Township. Als wir an der ersten Ampelkreuzung wegen einer Rotphase halten mussten hatte ich bereits die Fenster geschlossen und die Automatiktüren verriegelt, denn so ganz traute ich dem Frieden dieser Wellblechhütten nicht und auch den Insassen des vor uns haltenden Autos wurde es sichtlich mulmig, als wir unsere beiden Fahrzeuge durch das Township bewegten. Auf ausgebauten Straßen, aber eben auch durch ein Township. Als wir das Township hinter uns gelassen hatten legte sich auch die Aufregung und wir steuerten unsere Fahrzeuge auf Sandton zu. Sandton ist ein Stadtteil im Norden von Johannesburg in der Provinz Gauteng. Der Name entstand aus einer Kombination der Namen der beiden Teile Sandown und Bryanston, die wiederum nach Orten im Vereinigten Königreich benannt sind. Die Stadt wurde im Jahr 1969 gegründet, als Johannesburg sich nach Norden vergrößerte. Nach dem Ende der Apartheid und der Einsetzung der neuen demokratischen Regierung 1994 wurde Sandton in den Großraum Johannesburg eingemeindet. Zu Sandton gehört neben Sandown und Bryanston der Stadtteil Rivonia. Sandton ist bis heute Johannesburgs wichtigstes Geschäftszentrum. Die Johannesburg Securities Exchange, also die Börse von Johannesburg, befindet sich seit den späten 1990er Jahren in Sandton. Eine der größten Sehenswürdigkeiten der Stadt ist Sandton City, das größte Einkaufszentrum Südafrikas, zusammen mit dem Nelson Mandela Square, dem zentralen Platz Sandtons. Sandton ist das wohlhabendste Viertel von Johannesburg und dazu nicht einmal weit entfernt von Alexandra, dem wohl ärmsten Township des Landes, durch das wir uns gerade bewegt hatten.

Hohe Mauern umgaben das Wohnviertel des Stadtteils und Schilder mit der Aufschrift „Armed Response!“ zeugten von der Entschlossenheit der Bewohner bei einem Einbruch. Wir durchquerten die schweren Eisentore und fuhren in die unheimlich gut gepflegte und saubere Wohnkomplexanlage. Wir kreisten über die Straßen. Irgendwo mussten doch die Straße und das Haus sein? Wir hielten vor einem sehr hübschen Wohnhaus an und studierten die Karte. Derweil befasste sich Ringo mit seinem Telefon und versuchte unsere Gastfamilie zu erreichen, was aber misslang. So standen wir dort eine ganze Weile und überlegten hin und her, wo wir denn jetzt sind, wo wir hin müssten und konnten uns das alles nicht so recht erklären, denn nach der Karte waren wir vollkommen richtig gefahren. Schließlich fasste sich Ringo ein Herz und klingelte an der Tür. Eine Frau in den mittleren Jahren trat an die schwere Automatikstahltür und hieß uns herzlich Willkommen, sie habe schon auf uns gewartet. Aus Versehen hatten wir auf Anhieb das richtige Haus gefunden.

Wir überschwänglich freundlich begrüßt. Die Herrin des Hauses, Liz Ruickbie, eine schlanke drahtige Frau mit gewelltem rotem Haar strahlte uns übers ganze Gesicht an, drückte jeden sehr herzlich und wies uns an, die Autos abzustellen, das Gepäck zu schnappen und herein zu kommen. Liz hüpfte um uns herum und das ist durchaus wörtlich zu nehmen. Voller Enthusiasmus zeigte sie uns unsere Räume, erklärte uns dies, fragte uns das und tadelte sich selbstironisch über ihre aufgekratzte Art. Wir mussten alle grinsen, denn so eine Begrüßung hatten wir nun wirklich nicht erwartet. Wir luden also unser Gepäck in die 3 vorgestellten Räume, von denen eins einem kleinen Gästehaus glich, die

anderen beiden Räume waren Teil des großen weißen Hauses, eins ein sehr großes und geräumiges Hinterzimmer, das andere eine Art Gästezimmer mit direkter Treppenanbindung zum blau schimmernden Pool. Ein traumhaft schönes Haus, inmitten einer der gefährlichsten Städte der Welt: Johannesburg. Wir zogen uns rasch um, duschten und gingen wieder auf die Terrasse hinaus. Es war mittlerweile schon düster und das Licht auf der Terrasse beleuchtete die 3 Couchgarnituren und den kleinen Tisch, um den diese aufgebaut waren. Liz kam zu uns und hatte ihren Mann, ich weiß seinen Namen nicht mehr, an der Hand. Er bat uns Platz zu nehmen und wir redeten eine ganze Weile fast familiär miteinander, berichteten über unsere Erlebnisse in Südafrika und fragten natürlich auch nach einer Abendgestaltung und was man an dem verbleibenden morgigen Tag noch so unternehmen könnte, erfuhren viel über die Marathonläuferin Liz und ihre Erfolge, ihr schottische Herkunft und über ihr gemeinsames Leben in Südafrika. Es war schon knapp 19 Uhr, als wir mit knurrenden Mägen der Empfehlung folgend endlich in Richtung Sandton Square ausrückten. Ich setzte mich also ans Steuer des Hyundais, rollte langsam die steile und enge Einfahrt durch das Tor hinunter auf die Straße und die anderen vier quetschten sich auf die verbleibenden Sitze. Wie hatte Liz' Mann noch mal gesagt? „Right, the turn left, then turn left, then go ahead, turn left, then right?“ Keine Ahnung. Irgendwie fanden wir aber doch den richtigen Weg und kamen so schließlich am zentralen Punkt in Sandton an, stellten unser Auto in die Tiefgarage und spazierten ins Einkaufszentrum. In diesem riesigen Gebäude konnte man sich gut verlaufen und wir liefen, auf der Suche nach einem guten Restaurant eine ganze Weile durch die hell erleuchteten Gänge mit ihren farbenfrohen Schaufenstern, bis wir an einem Buchladen innehielten und kurzerhand das Geschäft betreten. Am Ende hatten wir alle mindestens ein oder zwei Bücher gekauft und nun war der Hunger noch größer. Wir irrten ziellos im Einkaufszentrum umher, aber nicht einmal einen Ausgang konnten wir entdecken. So mussten wir lachen, weil wir uns nun endgültig wie blöde Touristen vorkamen, die wir in dem Moment auch waren. Endlich hatte Antje einen Weg entdeckt, der uns über eine Brücke in Richtung Nelson Mandela Square führte und ebenso in die Abteilung aller denkbaren Restaurants und Lokale. Wir schritten aufmerksam durch die Hallen, um ein schönes Restaurant für uns zu gewinnen und kamen letzten Endes zu einem traditionell-afrikanischem Restaurant, wo wir in der nicht musikalischen Sektion an einem der wenigen noch verfügbaren Tische Platz nahmen. So verging der Abend bei gutem Essen und teurem Wein wie im Flug und als wir den Heimweg antraten waren die Straßen fast völlig menschenleer. So traten wir auch den Weg zurück in unser Domizil an, fanden ihn auch gleich und saßen so gegen 23 Uhr wieder auf der Couch zusammen und tranken noch ein oder zwei Bier.



Am nächsten Morgen saßen wir bereits früh am von unseren Gastgebern sehr liebevoll zubereiteten Frühstückstisch zusammen und ließen uns allerlei Köstlichkeiten inklusive eines frischen Obstellers schmecken. Wir hatten uns noch nicht entschieden, was wir heute anstellen wollten, aber zwei Dinge hatten wir näher unter die Lupe genommen: das Apartheid-Museum und die „Cradle of humankind“, die „Wiege der Menschheit“. Beides sehr interessant und vor allem empfehlenswert zu sehen, aber letztendlich war die „Wiege der Menschheit“ doch zu weit weg, um „mal eben“ dorthin zu fahren. So fiel die Entscheidung letztendlich auf das Apartheid-Museum, das uns Liz' Mann sehr empfahl, obwohl er in einer seiner Ausführungen über die Apartheid, die Geschichte von Johannesburg und die damit verbundene „wenn es Nacht wurde, mussten alle Schwarzen das Zentrum verlassen“-Polemik ein „...when it was nicley white here.“ einbaute, was uns in dem Zusammenhang reichlich seltsam vorkam. Nichtsdestotrotz fand unser Wagen das Ziel und wir liefen bei recht kalten Temperaturen in das Museum, was uns heute sogar noch freien Eintritt bot. Schon am Eingang des Museums wurde man mit der Nase auf die Thematik gestoßen, denn jeweils ein Eingang für „WHITES“ und „NON-WHITES“ bot uns verschiedene Sichtweise beim Durchschreiten des ersten Bereiches. Insgesamt war das Apartheid-Museum mit einer Kinovorführung über die Zustände in Südafrika, die Ausstellungen über die Straßenkämpfe Tondokumente, Nachrichtensendungen und natürlich über Nelson Mandela eine sehr interessante Erfahrung, die einem zum Nachdenken brachte und so verbrachten wir den Tag bis kurz nach Mittag in den Hallen des Museums. Auf der Rückfahrt verfuhrten wir uns leicht, hatten aber

dennoch die Zeit gefunden in einem Einkaufszentrum zu halten, um dort auch im italienischen Restaurant noch schnell etwas zu essen, bevor wir zum letzten Mal das Haus der Ruickbies ansteuerten. Dort schnappten wir unsere Koffer und beluden die Fahrzeuge. Liz war sichtlich enttäuscht, das wir schon gehen mussten und so redeten wir doch noch eine ganze Weile mit den beiden, bevor wir unsere Fahrzeuge zurück auf die Straße brachten. Ringo brachte den Renault allerdings ein wenig herb auf die Straße zurück, denn beim Ausfahren aus der steilen Garagenausfahrt schrammte er schrecklich hörbar mit der Frontlippe über den Asphalt. Wir verabschiedeten uns und winkten Liz noch zu, als unsere Fahrzeuge um die Ecke bogen und wir Liz aus den Augen verloren. Unser nächstes Ziel war eine Tankstelle und der Flughafen. Die Fahrzeuge mussten noch abgegeben werden, also lenkten wir, am Flughafen angekommen, jeweils nach rechts die Rampe herauf und links die Rampe herunter zu den jeweiligen Leihfirmen. Ich für meinen Teil hatte etwas Sorge, dass der Renault aufgrund der durch die Sträucher im Krüger hervorgerufenen sichtbaren tiefen Kratzer (wir erinnern uns) überhaupt reibungslos abgegeben werden konnte, aber alsbald trafen wir André, Nadine und Ringo in der Wartehalle wieder, die das Auto abgestellt hatten und keinerlei Beanstandungen seitens der Firma zu verzeichnen hatten. Vermutlich war es gut, dass in Garagen nur ein adäquates Deckenlicht für Beleuchtung sorgte...

Wir ließen unsere Koffer mit Folie umwickeln und sahen schon die lange Schlange am Schalter der Air France. Was wir nicht gesehen hatten war die Schlange für die Schlange, denn man brauchte erst noch einen Voucher, um sich überhaupt bei Air France einreihen zu dürfen. Ringo und Nadine holten schließlich diese Tickets und wir standen nach gefühlten Stunden endlich am Schalter, konnten unser Gepäck aufgeben und auf den Abflug warten. Der Airbus stand bereits am Terminal, als wir uns in die Lounge setzten. Der Rückflug selbst verlief reibungslos über Nacht und André und ich trafen uns irgendwann in der Nacht an der offenen Bar im unteren Flugzeugrumpf. Während die anderen schliefen redeten wir noch eine ganze Weile über das Erlebte und sahen nun Paris und letztendlich auch der Heimat entgegen.